

Zeitschrift für den deutschen **U**nterricht: 9. Ergänzungsheft

Herausgeber: Dr. Walther Hoffstaetter u. Prof. Dr. fr. Danzer

Deutsche Bildung

Drei Reden

Die Kulturwerte der deutschen Sprache
von **friedrich Kluge**

Die Gestaltung des deutschen Unterrichts auf
den höheren Schulen von Klaudius Bojunga
und **Carl Dietz**



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Zeitschrift für den deutschen Unterricht

Begründet durch Rudolf Hildebrand und Otto Lyon †

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Fr. Panzer herausgegeben von Dr. Walther Hoffstaetter

27. Jahrgg. 1913. Jährl. 12 Hefte zu je 4—5 Druckbogen. gr. 8. Preis für den Jahrgg. M. 12.—

Die Zeitschrift für den deutschen Unterricht (27. Jahrgg. 1913) will für eine gesunde Entwicklung des deutschen Unterrichts wirken und mithelfen, daß er das Rückgrat unserer gesamten Jugendbildung werde. In ihren Spalten sollen daher alle die gegenwärtig vielerörterten Fragen der Technik des Unterrichts Behandlung finden, ebenso aber alle allgemeinen Erziehungsfragen, die den deutschen Unterricht näher berühren. Regelmäßig sollen die behördlichen Verfügungen zusammengestellt werden, die sich auf den deutschen Unterricht beziehen. Um den Deutschlehrer über den Stand seiner Wissenschaft auf dem laufenden zu erhalten, wird die Zeitschrift über Inhalt und Entwicklung der Deutschwissenschaft durch Kundige sorgfältig berichten lassen und an ihrem Teil mitwirken, den Zusammenhang zwischen Hochschullehrern und den Lehrern der höheren Schulen zu wahren und zu festigen. Literaturübersichten werden daneben über alle für den Unterricht wichtigen Neuererscheinungen berichten.

Probehefte umsonst vom Verlag.

Ergänzungshefte

der Zeitschrift für den deutschen Unterricht

Mit den Ergänzungsheften nimmt die Schriftleitung einen alten Brauch wieder auf, um größere Arbeiten, die über den Rahmen der Zeitschrift hinausgehen oder sich an weitere Kreise wenden, zu veröffentlichen. Es wird sich dabei besonders um Arbeiten handeln, die die Erneuerung des gesamten deutschen Unterrichts und die geeignete Vorbildung der Deutschlehrer betreffen. Es erschienen gleichzeitig:

6. Heft: **Die wissenschaftliche Vorbildung für den deutschen Unterricht an höh. Schulen.** Vorträge auf d. Versammlung dtsh. Philologen u. Schulmänner 1909 zu Graz gehalten von Dr. Ernst Elster, Universitätsprof. zu Marburg, u. Dr. Robert Lück, Gymnasialdir. zu Stglitz. Mit einem Anhang: Bericht über die Besprechung der beiden Vorträge.

gr. 8. Geheftet M. —.80. Für Abonnenten M. —.50.

Dem Wunsche und Brauche der letzten Philologenversammlungen gemäß nahmen in Graz ein Universitätslehrer und ein praktischer Schulmann das Wort zur wichtigen Frage der wissenschaftlichen Ausbildung der Lehramtskandidaten für den deutschen Unterricht. Beide Vorträge sind bereits früher getrennt veröffentlicht, aber der Wunsch beider Redner, sie noch einmal gemeinsam herausgegeben zu sehen, erscheint gerechtfertigt durch das neu und stark erwachte Interesse für die Fragen des deutschen Unterrichts.

7. Heft: **Verhandlungen bei der Gründung des Deutschen Germanisten-Verbandes** in der Akademie zu Frankfurt a. M. am 29. Mai 1912.

Herausgegeben vom geschäftsführenden Ausschuß. Geh. M. 1.20. Für Abonnenten M. —.80.

Dies Heft bietet das gesamte Material über die Vorverhandlungen und über die Gründungsversammlung des DGV., einmal um den Teilnehmern an dieser Versammlung nochmals einen Überblick über all das Wertvolle zu geben, das ihnen dort geboten wurde, dann aber, um weitere Kreise auf diese Neugründung aufmerksam zu machen, die für die Weiterentwicklung des deutschen Unterrichts von größter Bedeutung ist.

8. Heft: **Die Verwertung der Mundarten im Deutschunterrichte höherer Lehranstalten unter besonderer Berücksichtigung des Elsaßischen.** Von Dr. Paul Levy in Colmar.

Geh. M. 1.50. Für Abonnenten M. 1.—

Die vorliegende Arbeit erörtert, von einer kurzen Geschichte der Mundartverwertung im Elsaß ausgehend, in ihrem I. Teil die Möglichkeit der Dialektverwertung im Schulunterricht, ihr Für und Wider, um darauf geradezu deren Notwendigkeit aus ethischen, sozialen, nationalen und sprachlichen Gründen nachzuweisen. Die II. Hälfte veranschaulicht an der Hand einer Reihe von Beispielen die Übertragung des Grundsätzlichen in die Praxis der Schule.

Den Abonnenten der Zeitschrift werden die Hefte zu einem Vorzugspreis zur Fortsetzung geliefert.

Früher erschienen folgende Ergänzungshefte:

Heft 1: Aufsätze von S. Schütz, C. Franke, H. Steuding u. a. 1889. M. 1.60

Heft 2: HentischeL, Lehrplan f. d. deutschen Unterricht in den unt. u. mittl. Klaffen eines sächsl. Realgymn. 1892. M. 1.60

Heft 3: Zeitschrift zum 70. Geburtstage Hildebrands 1894. M. 4.—

Heft 4: } Vergriffen.
Heft 5: }

Zeitschrift für den deutschen Unterricht · 9. Ergänzungsheft
Herausgeber: Dr. Walther Hoffstaetter und Prof. Dr. Friedrich Panzer.

Deutsche Bildung

Drei Reden

Die Kulturwerte der deutschen Sprache
von Friedrich Kluge

Die Gestaltung des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen
von Klaudius Bojunga und Carl Diez

Nebst einem Anhang:

Berichte und Verhandlungen des ersten Verbandstages
des deutschen Germanisten-Verbandes

Marburg, den 29. September 1913



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1913

SZEGEDI TUDOMÁNYEGYETEM	
Germán Philológiai Intézetének Könyvtára	
Lelt. napló:	Lelt. VI.
Szerkesztő: JUDOCY	



Vorwort.

Im folgenden bieten wir den Lesern unserer Zeitschrift die drei Hauptreden des ersten Germanistentages. Sie gehen nicht nur den Germanistenverband an, sondern haben für jeden Bedeutung, der sich mit dem deutschen Unterricht zu befassen hat, für die Lehrer wie die Leiter der Schulen und des Schulwesens.

Kluges Redé ist ein mutiges Bekenntnis zur Muttersprache. Sie preist und würdigt eingehend ihren Bildungsgehalt und erzieherischen Wert und mißt beides an der lateinischen Sprache, der bei der Ausbildung unserer Jugend bisher eine Vorzugsstellung eingeräumt wurde.

Bojunga zeigt als ein begeisterter Führer in großen Zügen das hohe Ziel, das einem wahren deutschen Unterricht gesteckt ist und dem jeder einzelne zustreben muß, wenn das Deutsche die Stellung einnehmen soll, die ihm zukommt.

Dieß betont die inneren Werte des deutschen Unterrichts und lenkt das Auge mehr auf die Wege, die sogleich einzuschlagen sind, um dem Ziele näher zu kommen.

So gehören die drei Vorträge eng zusammen. Die angehängten Verhandlungen des Germanistenverbandes geben den Rahmen für die drei Reden und berichten von der Aufnahme, die sie gefunden haben und von der Arbeit, die in ihrem Sinne getan wird.

Panzer. Hoffacker.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung	3
Die Kulturwerte der deutschen Sprache. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Kluge in Freiburg i. B.	5
Die Gestaltung des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen.	
I. Bericht von Studienanstaltsdirektor Dr. Klaudius Wojunga in Frankfurt a. M.	18
II. Mitbericht von Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Carl Diez in Bremen	40
Anhang: Verhandlungen auf dem ersten Verbandstag des Deutschen Germanisten-Verbandes	50

Die Kulturwerte der deutschen Sprache.

Festrede von Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Kluge.

Nur zaghaft und besangen zeige ich mich in Ihrer Mitte. Vom Betrieb des deutschen Sprachunterrichts an unsern Mittelschulen wie an unsern Hochschulen weiß ich jedenfalls weniger als jeder einzelne von Ihnen. Und was bei einem feierlichen Anlaß, wie es der heutige Tag ist, über Hebung des deutschen Sprachunterrichts vorgebracht werden kann, das haben bereits die Gründer unseres Germanistenverbands in Wort und Schrift seit Jahresfrist eindringlich vertreten, so daß dem Festredner des heutigen Tages nur eine wiederholte Ausföhrung derjenigen Gesichtspunkte übrigbleibt, die uns alle hierher nach Marburg geführt haben. Aber eine solche Wiederholung ist um so eher am Platze, als wir, die wir für unsere Muttersprache kämpfen, in der letzten Zeit haben Gegner auftreten sehen, die den Wert der Muttersprache für nationale Bildung nicht so würdigen, wie wir es wünschen müssen.

Indem wir uns heute hier versammeln, begrüßen wir in unserer Mitte nicht nur die vielen, die erschienen sind, mit uns für das Ansehen der Muttersprache zu kämpfen, sondern auch alle Gesinnungsgegnossen, die aus irgendwelchem Grunde von Marburg haben fern bleiben müssen, aber unsere Tagung mit ihren Segenswünschen begleiten.

Wenn die alten Germanen mitten im Kampfe standen, so erschienen ungesehen die hehren Gottheiten, um am Siege teilzunehmen. So fühlen wir heute die Anwesenheit von drei guten Schutzgeistern, die alle Arbeit für die Muttersprache im verflossenen Jahrhundert für Herz und Verstand, für Volksbildung und Volkserziehung, für Schule und Universität geleistet haben: Jacob Grimm, Rudolf Hildebrand und Hermann Paul. Ihre Lebensarbeit waren große Siege, ihre Absichten entsprangen aus der Überzeugung und der Erfahrung von dem, was nottut, ihre Gegner sind auch unsere Gegner, ihre Hoffnungen und Wünsche machen wir uns heute zu eigen.

Durch die Andacht zum Unbedeutenden wurde Jacob Grimm, dessen fünfzigstes Todesgedächtnis am 20. September die Grimmgemeinde in aller Stille beging, zum bedeutendsten Sprachforscher des 19. Jahr-

hundertz. Rudolf Hildebrand weckte in seinen Schülern Hingabe und Versenkung in nationales Fühlen und Denken für die Muttersprache. In Hermann Paul verehren wir den Sprachphilosophen, der die psychologischen Grundlagen alles Sprachlebens in der Muttersprache aufgedeckt hat.

Indem wir diese drei Männer in dieser Stunde als Zeugen der Wahrheit anrufen, tritt uns ein Gesichtspunkt entgegen, mit dem wir unsere Betrachtungen eröffnen möchten. Wir behaupten getrost, daß es kein Gebiet moderner Sprachwissenschaft gibt, das so vielseitig und gründlich erforscht worden ist, wie gerade das Gebiet der Muttersprache. Nicht daß wir die Hände in den Schoß legen könnten, als ob nichts mehr zu tun übrig wäre. Vielmehr sind wir des Glaubens, daß die großen Arbeitsgebiete noch unerschöpfliche Fundgruben bergen, und daß viele Geschlechter den Ausbau unserer Sprachwissenschaft noch weit ernsthafter betreiben müssen, als es bisher geschehen ist. Wer dürfte auch meinen, daß eine lebende Sprache je ausgeschöpft werden könnte? Aber den Geist der modernen Sprachwissenschaft lernt man nur am Lebendigen und nicht am Toten. Nicht im starren Regelzwang zeigt sich die Sprache in ihrer Ganzheit und in ihrer Göttlichkeit, nicht der tote Buchstabe, nicht die angequälten Formen, nicht ein mühselig erworbener Wortschatz macht den Inhalt einer Sprache aus. Wenn Goethe die Sprache als eine Gottheit bezeichnet, von der freundliches Glück für uns alle ausströmt, so dürfen wir von dieser Gottheit auch sagen: in ihr leben, weben und sind wir. Sie ist unser steter Freund und Begleiter, ohne sie vermögen wir nichts, mit ihr erobern wir unsere Bildung, mit ihr kämpfen und siegen wir für unsere Ideale.

Und diese Sprache ist nur eine einzige — nur die Muttersprache. Die Muttersprache kann durch nichts ersetzt werden. Es mag Surrogate geben, mit denen wir uns behelfen können, mit denen wir zur Not auch auskommen; es gibt auch Sprachen, die uns mit der einen oder andern Einzelheit einmal angenehm überraschen. Aber nur die Muttersprache gleicht jenem erhabenen Geist, der uns alles gibt, worum wir bitten können.

Nicht kaltstauenden Besuch erlaubst du nur,
 Vergönne mir, in ihre tiefe Brust
 Wie in den Busen eines Freundes zu schaun.

Das ist gerade der Erfolg aller Spracharbeit, die das vorige Jahrhundert geleistet hat und das neue Jahrhundert fortsetzen will: das Leben und Weben des Sprachgeistes in uns und mit uns. Wir selber sind die Träger des Sprachlebens; das deutsche Volk schafft sich seine Sprache täglich neu.

Ein Werk wie Pauls „Prinzipien“ ist noch aus keiner einzigen toten Sprache heraus geschrieben, und kein Gebiet des Sprachunterrichts liefert dem Lehrer so viel Anregung, wie sie der deutsche Unterricht in Hildebrands berühmtem Buch besitzt. So kann denn auch der sprachwissenschaftliche Unterricht in der Muttersprache intimer, zentraler und weitgreifender sein, als ihn der Philologe fürs Latein leisten kann. Es gibt gewiß rühmliche Ausnahmen, aber ich werde wohl kaum auf Widerspruch stoßen, wenn ich behaupte, daß die sprachliche Auffassung des Altphilologen nicht in demselben Maße fortgeschritten ist wie die moderne Sprachwissenschaft. Umgekehrt wird gerade der Germanistik nachgerühmt, daß sie mit der modernen Sprachwissenschaft gleichen Schritt gehalten hat. Neben Bopp steht Jacob Grimm, wie Paul neben Brugmann — Sprachwissenschaft und Germanistik haben immer gute Freundschaft gehalten. Aber der Altphilologe hat für sein Latein nicht das gleiche sprachgeschichtliche Verhältnis und Verständnis wie wir Germanisten für unsere Muttersprache. Die Interessenwelt konzentriert sich bei uns mehr um Sprachgeist und Sprachleben, als es die Starrheit des Lateins zugibt. Eine tote Sprache mit dem Regelzwang, der nur mühselig angeeignet wird, kann kein Leben dulden, kann kein Leben erzeugen. Eine tote Sprache wie das klassische Latein ist mehr tot als Sprache. Denn Sprache hat vom Sprechen den Namen, und Sprechen ist Bewegung und Leben. Das gibt eben der Spracherziehung Anregung und Impuls, daß uns, jedem einzelnen von uns, die Gegenwart und das gegenwärtige Sprachleben, einerlei ob es uns gesprochen oder geschrieben entgegentritt, mit überreichen Anregungen und Forderungen umgibt. Da verlangt die Landschaft ihr Recht, da zeigen die Lebensalter und Berufe ihren Reichtum; Scherz und Ernst, die Häuslichkeit und das öffentliche Leben zeigen ein anderes Sprachbild. Welche Fülle des Reichtums, die in uns allen und um uns alle lebendig ist, die uns täglich umgibt!

Aber, kann man ernsthaft einwenden, ist diese Fülle des Reichtums nicht beängstigend und entmutigend? Wer kann sich vermessen, auf so großem Arbeitsgebiet Meister sein zu wollen, wie es nur der einzige Jacob Grimm gewesen ist? Nein! Anregung ist alles! Hildebrand ist der große Meister der Anregungen. Das Höchste und das Beste, das der Deutschlehrer in Schule und Universität leistet, kann immer nur Anregung sein. Aber woher sollen derartige deutschsprachliche Anregungen kommen, wenn der Archäologe deutschsprachlichen Unterricht erteilt, wenn der Altphilologe, dem die Welt der Sprache und das Sprachleben nicht in Fleisch und Blut steckt wie dem Germanisten, über Wachsen und Werden der Muttersprache Anregungen austreuen soll, falls ihm

der deutsche Unterricht ausgeliefert wird? Nur wer da weiß, was die deutsche Sprachwissenschaft geleistet hat, wer mit der psychologischen und kulturellen Bedeutung des Sprachlebens vertraut ist, kann Unregungen im Sinne Hildebrands und Pauls austreuen, kann jene Liebe wecken, die uns nur zur Muttersprache, aber sicherlich nicht zu einer toten Buchsprache hinleitet.

Aber dies sind Gedanken, die seit Jahrhunderten oft verkündigt und oft freudig und herzlich begrüßt worden sind. Schon durch ein ganzes Jahrtausend erheben sich Mahnrufe deutscher Männer, daß mehr für die deutsche Sprache geschehen könne. Und unglaublich! — in der Klosterzelle, in der nur die lateinische Kirchensprache über Geist und Feder zu gebieten pflegte, regte sich schon in Otfrids Mönchsseele das dringliche Verlangen, seinen Heiland mit der Volkssprache zu umgeben, wie es Griechen und Römer für sich unternommen hatten:

Uuanana sculun Francoon einon tha; biuuanakon?

Sie sint so sama chuani selb so thie Römâni.

Wenn dann auf dem Frankfurter Reichstag vom 7. Mai 1612, also gerade drei Jahrhunderte vor der Gründung unseres Germanistenverbands, der Pädagoge Ratichius an Kaiser und Reich die Forderung stellte, daß die Muttersprache allein Träger aller Volksbildung sein müsse, so übertrug er in die Schule Grundanschauungen, die Luther und seine Kampfgenossen 90 Jahre früher für das religiöse Leben aufgestellt hatten. Es war nicht das Erbe der Antike, gegen das Männer wie Ratichius gekämpft haben. Wir müssen es einmal unumwunden aussprechen und stark betonen, daß es nicht die klassische Sprache Ciceros gewesen ist, die durch das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hinein bestimmend auf uns eingewirkt hat; es war nicht die Sprache des klassischen Altertums, sondern die Sprache des Christentums und der christlichen Kirche, das Latein der Klöster und der Kanzleien. Wir erkennen es ruhig als eine Naturnotwendigkeit an, wenn das Christentum uns das Latein als Patengeschenk für unsere nationale Kindheit beschert hat. Vielgestaltig wie die Sprache unserer Landschaften war, bedurfte das lateinische Christentum und das lateinische Kaisertum eine normiertere, geregeltere Sprache, als wir sie anfänglich besaßen. Wir dürfen es — ohne uns etwas zu vergeben — als eine geschichtliche Naturnotwendigkeit betrachten, daß Grabanus Maurus und Walahfrid Strabo, Einhard und Otto von Freising lateinische Schriftsteller waren. Das Mittelalter wußte bis zu den Tagen der Reformation nicht anders, als daß wir Lateiner wären, bis Luthers „Sendschreiben an die Ratsherrn aller Städte deutschen Lands“ mit weithin vernehmlicher Stimme verkündigte: „Wir Deutsche sind immer noch Deutsche und wollen

Deutsche bleiben.“ Und sein Programm, daß jeder deutsche Schriftsteller zunächst die Mutter im Hause und den Bürger auf dem Markt zu studieren habe, dieses Programm zerstörte jenen unglückseligen Wahn, wie er noch ein halbes Jahrhundert früher von einem Zeitgenossen des Nicolaus von Wyle in die Worte gekleidet werden konnte: „das ein hetlich tütsch, das uß guten zierlichen und wol gesakten latin gebogen und recht und wol getranßferheret wer, ouch gut zierlich tütsch und lobßwirdig heißen und syn müßt und nit wol verbessert werden möcht“ (Cocin, Schriftsprache und Dialekte S. 191).

Aber dieser unglückliche Wahn entschuldigt sich mit der organischen Zerrissenheit und Zerfahrenheit, die über die Sprache Deutschlands im 14. und 15. Jahrhundert verhängt war, nicht völlig und nicht zwingend. Denn besaßen wir nicht im 13. Jahrhundert eine tadellose Hof- und Dichtersprache, eine ideale Schriftsprache? Wenn sich neben Walther und Wolfram keine deutsche Prosa erhoben hat, so zeigt uns die Vorherrschaft des Lateins, wie niedrig das Ansehen der Muttersprache war, die allenfalls für das Spiel der Phantasie und für die Unterhaltung der höfischen Gesellschaft, aber nicht für den Ernst der Geschichte und die Wahrheiten der Wissenschaft ausreichte. Mühsam mußte das Deutschtum dem mittelalterlichen Latein Licht und Luft abringen, wenn im Jahrhundert, dem der Sachsenspiegel entstammt, langsam einige deutsche Urkunden beginnen, während Latein als vorherrschende Urkundensprache noch mehrere Jahrhunderte weiterbesteht. Gutenbergs moderne Kunst des Bücherdrucks hat mehr als ein Jahrzehnt ausschließlich im Dienst des Lateins gestanden, ehe Boners Fabeln 1461 als erstes deutsches Buch gedruckt wurden. Wer kann es leugnen, daß die mittelalterliche Kirche die hauptsächlichste Trägerin des Lateins war, wenn wir erfahren, wie die deutschsprachliche Schriftstellerei sich in den Reformationsjahren steigert? Zwischen 1500 und 1518 liefern deutsche Druckereien in unstetem Wechsel jährlich 60 bis 150 deutsche Bücher, aber von 1519 bis 1524 steigert sich die Zahl der deutschen Bücher in regelmäßigem Tempo von 260 auf 990 (Pietsch, Luther u. die nhd. Schriftspr. S. 48). Dürfen wir da nicht an Luthers Programm denken: „Wir Deutsche sind immer noch Deutsche und wollen Deutsche bleiben“? Nach den Ermittlungen von Professor Paulsen „bilden 1570 die lateinisch abgefaßten Bücher 70 Prozent der in Deutschland gedruckten Bücher. Von da an aber erobert das Deutsche langsam das Gebiet; seine Zunahme wird rascher in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts; im Jahre 1681 sind die deutschen Bücher zum erstenmal in der Überzahl, im Jahre 1691 die lateinischen zum letztenmal. Um 1730 bilden die

lateinischen Schriften nur noch 30 Prozent der Erscheinungen des Büchermarkts“ (Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache³ S. 35).

Wenn ich aus dem großen Gebiet der deutschen Sprachgeschichte, das ich seit mehr als drei Jahrzehnte in Wort und Schrift verrete, eine Tatsache von kulturgeschichtlicher Bedeutung, eine fundamentale Wahrheit von unzweifelhafter Geltung, ein Dogma von zwingender Gewalt unumwunden aussprechen soll, so gibt mir der ernste Anlaß, der uns alle heute zusammengeführt hat, Mut und Kraft zum Ausdruck meiner Überzeugung: deutsche Sprache und deutscher Unterricht haben immer mehr Luft und Licht verlangt, als man ihnen zugestand. Aber diese Überzeugung ist nicht das Resultat eines einzelnen arbeitsreichen Lebens: die gleiche Überzeugung hat Sie alle heute hithergeführt; die gleiche Gesinnung beseelt uns während unserer Tagung; aus der gleichen Überzeugung und Gesinnung schöpfen wir Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Denn wir fragen getrost: gibt es denn eine Kultursprache — von andern dürfen wir überhaupt nicht reden — gibt es denn eine Kultursprache von höheren Vorzügen, von größerer Bildsamkeit, von feineren Ausdrucksmitteln, von eindringlicherer Kraft als die Sprache Schillers und Goethes? Kann modernes Denken und Empfinden, kann nationales Fühlen und Wollen sich überhaupt in Worte kleiden, die nicht in uns und mit uns groß geworden sind? Unfruchtbare Vergleiche mit beliebigen andern Sprachen sind oft genug angestellt worden — leider immer von Männern, denen die Sprachwissenschaft nicht Lebensziel und Lebensinhalt war. Was nutzen ein paar mühselig zusammengesuchte Einzelheiten, die den Vorzug der einen oder andern Kultursprache herausstreichen sollen? In manchen Vorträgen und Schriften werden uns solche Brocken aufgetischt — sie verfangen nicht.

Aber haben nicht Schiller und Goethe und Wieland gelegentlich ungünstig über die Muttersprache geurteilt? Ihre Äußerungen sind zu bekannt, als daß ich sie hier anzuführen brauchte. Aber die vielberufenen Anklagen der Venezianischen Epigramme haben spätere Geschlechter nie ernst genommen, weil die antiken Distichen in ihrer Ungewohntheit dem Dichter sprachliche Schwierigkeiten ergaben, die sich einmal in dem Stoßseufzer (Werke V 1, 144) Luft machten:

Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Mittelversen uns begnügen.

Der Dichter von Hermann und Dorothea, von Werther und von Faust, von Iphigenie und von Lasso ist der beste Zeuge gegen den Dichter der Venezianischen Epigramme. Wenn wir wissen wollen, was die deutsche Sprache vermag, so haben wir es auch nicht nötig, uns bei Virtuosen wie Fischart und Rückert nach Kunststücken umzusehen; die edle, reine Klassikersprache erfüllt unser Herz wie unseren Verstand mit Bewunderung für die Bildsamkeit und den Reichtum der Muttersprache.

Gibt es eine Sprache, die mehr vermag? Wieviel sinnliche Kraft, wieviel zwingende Gewalt liegt z. B. in der einzigen Zusammensetzung „fernabdonnernd“ in Goethes Iphigenie:

Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,
Zum Tartarus und schlagen hinter sich
Die ehernen Thore fernabdonnernd zu.

Das verhallende Gewitter im Hochgebirge wird uns durch das eine Wort unmittelbar vor die Seele gezaubert. Hier, wenn irgendwo, paßt die Äußerung Schillers über die Sprache des Genies: „Wenn der Schulverstand, immer vor Irrtum bange, viele Worte macht, um ja nicht zu viel zu sagen, so gibt das Genie dem seinigen mit einem einzigen glücklichen Pinselstrich einen ewig bestimmten, festen und dennoch ganz freien Umriß“ (Über naive und sentimentale Dichtung). In unsern Fahrten, wo Wind und Wetter den Seglern der Meere und den Seglern der Lüfte so oft die Allgewalt der Natur künden, kommt uns da nicht das Dichtermotiv in den Sinn: „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand“? Das ist die Sprache des Genies, das über die Muttersprache gebietet wie über Wind und Wetter — und sie folgen ihm. Aber diese Sprache des Genies ist unsere Muttersprache, schöpft aus der Muttersprache ihre beste Kraft und ihren großen Reichtum.

Zwar ist diese Bildsamkeit ältestes Erbgut aus dem gleichen Urquell, aus dem auch das Griechische seine Bildsamkeit geschöpft hat. Aber wo bleibt das Latein mit seiner Hilfslosigkeit, mit seiner bedauernswerten Armut? Als höchstes Ideal einer Kultursprache darf man es uns nicht verherrlichen, ohne zugleich den Wert der Muttersprache empfindlich herabzusetzen. Gegenüber den tausend Zusammensetzungen, die das Grimmsche Wörterbuch bald für das einzige Wort „Weib“ belegen wird, stellt sich z. B. im Latein nicht eine einzige Zusammensetzung mit mulier! Gewiß hat auch das Latein seine Vorzüge, wir können ruhig sagen, so gut wie das Indische oder Litauische, so gut auch wie etwa das Finnische mit seinen 14 Kasus.

Die unendliche Bildsamkeit unserer Sprache hatte Goethe im Auge, als er unser Deutsch zum Gefäß der Weltliteratur bestimmt sah: alle

Völker sollten in unserer Sprache und durch unsere Sprache jenen vielfältigen Austausch der Weltliteratur erleben, wie ihn nur die deutsche Übersetzungskunst verwirklicht. Namen wie Boß, Schlegel, Rückert, Gildemeister, Herz strahlen im hellsten Glanze und werfen ihre Strahlen auf Bildsamkeit und Fähigkeit unserer Muttersprache. Die Satire des Aristophanes und die groteske Komik des Rabelais, die Alliteration der Niederedda und das Latein des Walthariuslieds — das alles lebt und atmet jetzt in unserem modernen Deutsch. Unser Nationaleigentum ist durch die deutsche Sprache der große Britte geworden, von dem noch immer das Dichterwort gilt:

Von der Sehne der Pfeil trifft noch beständig das Herz.

Aber nicht bloß in der klassischen Dichtersprache und der modernen Übersetzungskunst bewundern wir unser Deutsch mit seiner Macht und Kraft, seiner Stärke und Schärfe; unsere Volkssprache verbindet in den Sprichwörtern mit überzeugender Klarheit und Wahrheit eine feste Form, eine sichere Kürze, eine gewinnende Bestimmtheit, die nicht übertroffen werden kann: „Ein Mann, ein Wort. Ende gut, alles gut. Frisch gewagt ist halb gewonnen. Wie du mir, so ich dir. Wurst wider Wurst. Erst besinn'z, dann beginn'z. Wie gewonnen, so zerronnen. Jung gewohnt, alt getan. Gewalt geht vor Recht. Hochmut kommt vor dem Fall.“ Wie überraschend ist die sinnliche Kraft, wenn wir sagen: „Lügen haben kurze Beine. Hunger ist der beste Koch. Not lehrt beten.“ Welche Sprache kann solcher Volksweisheit bessere und höhere Ausdrucksmittel liefern?

Vielleicht darf ich hier auch einmal an ein Beispiel unserer älteren Sprache erinnern, wenn uns so oft die sinnliche Kraft antiker Sprachmittel gerühmt wird. Im Kriegssturm und Schlachtgetümmel hören wir in unserer alten Dichtersprache das Säusen und Zischen der Schwerter als Schlachtmusik, wenn es in einem bekannten Spruche Walthers heißt:

da₃ wilt und da₃ gewürme
die stritent starke stürme.

Und so heißt es auch im Nibelungenlied:

dô sluog er Blödelîne einen swinden swertes slac (1864, 1).
der sluoc er eteslichem sô swæren swertes swanc (1887, 2).
von swerten sach man blicken vil manegen swinden sūs (2014, 2).

Unser ganzes Schrifttum zeigt die Bildsamkeit der Muttersprache in so hellem Glanze, und zahlreiche Dichter sind nicht müde geworden, es laut zu verkünden, daß wir in den uns zur Verfügung stehenden Sprachmitteln die reichsten Schatzkammern für Dichter und Denker,

für Wort und Schrift, für Freud und Leid besitzen. Und da sollen wir einer toten Buchsprache mehr Bewunderung abgewinnen als der eigenen Muttersprache?

Nun wird uns oft die Logik des Lateins gerühmt! Wer das fertig bringt, zeigt einen befremdlichen Mangel an Einsicht in das Wesen der menschlichen Sprache, hat sich nie mit moderner Sprachwissenschaft beschäftigt. Es ist das eben ein elementarer Grundsatz der heutigen Sprachwissenschaft, daß Sprechen und Denken sich nicht decken. Hier, wenn irgendwo, gilt die glückliche Formulierung, die Professor Zielinski in seinen Vorträgen „Die Antike und wir“ (S. 31) den Gegnern der lateinischen Spracherziehung ins Gesicht schleudert: „Es weht mich an wie alte Moderluft, ich komme zur Überzeugung, daß die ganze neueste Entwicklung der linguistischen Wissenschaft an solchen Männern spurlos vorübergegangen ist.“

Mein verehrter Lehrer Hildebrand brachte in seinen Vorlesungen gern ein Musterbeispiel, wie die Sprache aussehen würde, wenn sie dem Denken genau entsprechen soll: das Wort „Kleinkinderbewahranstalt“. Kinderschule wäre ungehörig, denn der Ernst der Schule fehlt, und die Kinder sollen doch in der Anstalt nur gut aufgehoben sein; Kinderschule wäre auch um deswillen ungehörig, weil es sich nur um ganz kleine Kinder handelt; folglich kann die wichtige Institution nur „Kleinkinderbewahranstalt“ heißen — so verlangt die Logik!

Nein! Die Sprache darf nicht mit der Logik gemessen werden. Wenn es aber einmal geschehen soll, so müssen es Sprachforscher wie etwa Schuchardt sein, die über Maßstäbe verfügen, denen Sprachforschung und Sprachgeschichte den Lebensinhalt und die Lebensfreude ausmachen. Oft genug vernehmen wir leider Stimmen, denen niemand die Berechtigung zuerkennen wird, in sprachlichen Dingen zu urteilen. Reden aber wirklich kompetente Sprachforscher, so verklingen ihre berechtigten Forderungen wie Pauls Akademierede über die nationale Bedeutung der deutschen Philologie (1897).

Durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch haben sich solche Weckrufe immer vernehmen lassen seit Jahns Schrift vom deutschen Volkstum. Aber unsere klassischen Nothelfer und Eideshelfer werden nicht gern als Zeugen zitiert und vernommen. Solch ein klassischer Zeuge ist unser Schiller (Säkular-Ausg. II 387): „Die Sprache ist ein Spiegel der Nation. Schauen wir in diesen Spiegel, so tritt uns darin ein großes, treffliches Bild von uns selbst entgegen.“ Wenn Schiller die Sprache einen Spiegel der Nation nennt und in diesem Spiegel dann ein großes, treffliches Bild von uns selbst zu sehen glaubt, wer will

es wagen, dem Seher und Denker Verständnis und Ernst abzusprechen? Unsere Sprache ist nach des Dichters Worten zum Höchsten berufen. Sie war es schon einmal, als die germanische Welt den Süden überflutete und eroberte. Aber die Waffengewalt der alten Deutschen hat uns keine germanische Weltherrschaft gesichert; die Macht des Geistes ist es, die Siege erkämpft, die Bestand haben. In jenem Entwurf von der Wende zweier Jahrhunderte sieht Schiller die Zukunft vor seinem hellen Geiste: „Unsere Sprache wird die Welt beherrschen.“ Und wir vertrauen seinem Seherblick.

Die Sprache Schillers und Goethes wird die Welt beherrschen! In allen Erdteilen lebt ihr klassisches Wort, und alle modernen Kulturvölker genießen, was uns gehört. Es ist erstaunlich, wie begierig und gründlich, wie verständnisvoll und treu die französischen Oberlehrer Sprache und Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts beherrschen! Aber das reichliche Zeitmaß, das französische wie auch skandinavische Gymnasien jetzt für unser Deutsch aufwenden, gilt den hohen Kulturwerten, deren Kleid die deutsche Sprache ist.

Aber wieviel näher steht uns das alles? Müssen wir uns nicht schämen, wenn alle nationalen Forderungen zugunsten der Muttersprache im Winde verhallen? Es ist die Sprache einer vielhundertjährigen Geschichte, einer reichen und langen nationalen Entwicklung, und diese Geschichte atmet Leben und Bewegung. Unsere Sprache ist immer dieselbe und doch immer verschieden. Indem wir die Sprache unserer nationalen Vergangenheit betrachten, fühlen wir den Pulsschlag heutiger Mundarten. Und wenn die heutige Mundart ihre Rätsel aufwirft, enthüllt die eigene Vergangenheit Sinn und Wert des Gegenwärtigen. Und groß und bedeutsam, wie unsere Vergangenheit ist, so lenken sich unsere Blicke auch hinüber zu jenen Völkern, die ebensooft von uns entgegennahmen, wie wir von ihnen. Unregender und aufklärender, als es der deutsche Unterricht sein kann, ist Sprachunterricht überhaupt nicht denkbar.

Und da soll uns eine tote Buchsprache leisten, was nur das Leben leisten kann? Umwege mögen oft genug zum Ziele führen. Aber müssen denn Umwege uns die beste Zeit und die beste Kraft rauben, liegt nicht um uns her frische, grüne Weide? Der Weg ist freilich lang, und es gibt dabei auch mühselige Strecken. Aber immer wieder werden wir belohnt durch Höhen und Fernsichten. Da hören wir vor 1000 Jahren den Ruhm eines deutschen Königs, dessen Jugend der Glanz eines gewaltigen Sieges mit den schönsten Verheißungen umgibt:

Thâr vaht thegeno gelih, Nichein sôsô Hluduig:
 Snel indi kuoni, Tha; uuas imo gekunni.
 Suman thuruhscluog her, Suman thuruhstah her.
 Her skaneta cehanton Sinan fianton
 Bitteres lides. Sô uuê hin hio thes libes!

Dem großen Volksjubel, der hier zum erstenmal einem deutschen Fürsten voll Verheißungen gilt, entspricht auf der Höhe unseres Mittelalters das stolze Selbstbewußtsein des großen Dichters, der sein edelstes Können dem Preise Deutschlands widmet:

Ir sult sprechen willekomen:
 der iu mære bringet, da; bin ich.
 Alle; da; ir habt vernomen,
 da; ist gar ein wint: nû vrâget mich.

Und nach abermals drei Jahrhunderten, da dröhnt die wuchtige Sprache voll Kampfesmut und Siegesgewißheit:

Ein feste Burg ist unser Gott.

Und dann offenbart uns Goethe Faustischen Drang und altgermanische Todesverachtung:

Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
 Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
 Mit Stürmen mich herumzuschlagen
 Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.

Solche nationale Werte von ewiger Kraft lassen sich nicht in lateinische Worte kleiden, haben für uns Deutsche nicht ihresgleichen in der lateinischen Sprache.

Aber unsere Sprache gehört nicht allein den Dichtern, die uns Wert und Inhalt des Lebens in Kampf und Sieg offenbaren. Die Muttersprache erfüllt uns mit frommen Gebeten, die uns der Dichter — kindliche Schauer treu in der Brust — in den Mund legt:

Der du von dem Himmel bist,
 Alles Leid und Schmerzen stillest.

Es hat eine Zeit gegeben — und sie durfte Jahrhunderte dauern — da war unsere Sprache, von Luthers Bibeldeutsch abgesehen, nicht das Gewand des Herrlichsten und Höchsten; da suchte man auswärts, was wir bei uns nicht fanden. Dort glaubte man Werte zu sehen, die bei uns fehlten. Rom mußte Werte liefern, deren Erwerb teuer und zum eigenen Schaden erkauft wurde. Und es waren für uns keine Ewigkeitswerte wie Homer und Plato, Sophokles und Shakespeare. Um die Wende der beiden Jahrhunderte, in deren Mitte Weimars Glanzepoche steht, konnte die Nähe noch den Blick verwirren, wenn 1810 der Apostel des deutschen Volkstums eine zentrale Stellung der deutschen Sprache in der Schule verlangte mit dem Hinweis auf Gellert, Gleim und Hage-

dorn. Aber heute, wo wir die Großen in ihrer wahren Größe schauen, meinen wir nicht mehr die Sprache Gellerts und Kleins — wir haben Schiller und Goethe. Ihre Sprache wird die Welt beherrschen! Ihre Sprache ist zwar unsere Sprache; aber was wir von unseren Vätern ererbt haben, sollen wir erwerben, um es zu besitzen. Es ist bisher noch keine Gefahr gewesen, was Geheimrat Cauer in seinem Buch „Von deutscher Sprachenerziehung“ (S. 253) fürchtet, daß es einmal dahin kommen kann, daß der Abiturient vom Deutschunterricht gesättigt die Schule verläßt, statt hungrig und verlangend. Wehe der Sprache, deren übermäßiger Genuß in unserer Jugend nur trübe Erinnerungen, schnelles Vergessen im Gefolge hat! Wir fürchten nicht, daß es dahin jemals mit der Muttersprache kommt.

Oder sollte sich wirklich schon eine Stimme erhoben haben, die uns das bescheidene Zeitmaß des deutschen Unterrichts mißgönnt? Der muß von den Sprachrätseln, dem Sprachleben um ihn herum nie angeregt worden sein, der von den Fragen der Namenkunde, von den Pflanzen- und Tiernamen, von Länder- und Völkernamen niemals angeregt worden ist, der unseren Sprachstoff für zu beschränkt erachtet! Wundert sich der Humanist darüber, daß wir in den letzten vier Gymnasialjahren das Griechische mindestens in drei Erscheinungsformen kennen lernen, wenn wir die wichtigsten Unterschiede von Attisch, Ionisch und Dorisch in uns aufnehmen? Aber wird derselbe Humanist nicht energischen Widerspruch erheben, wenn der Germanist deutsche Mundartenkunde in den Unterricht der Oberstufe hineinbezieht? Und doch ist es eine nationale Pflicht, neben unserer Einheitsprache die Vielgestaltigkeit unserer Volkssprache zu beleuchten und zu erläutern. Ist's Bayerland, ist's Schwabenland, ist's, wo am Belt die Möve zieht — überall herrscht Stammeseigenart und Spracheigenart, für die wir Verständnis haben müssen, wenn wir uns als Glieder des geeinten Vaterlands fühlen.

Uns bangt nicht vor Mangel an Stoff für deutsche Sprachenerziehung. Unser Schrifttum und unser Sprachstoff ist nur zu umfassend, zu gewaltig. Aber er läßt sich unterbringen, wenn man mit dem berühmten, man muß leider sagen, berüchtigten Grundsatz wirklich Ernst machen will, wonach im Grunde jede Schulstunde eine Deutschstunde sein sollte. Man mache einmal Ernst damit und verlange z. B., daß jede Lateinstunde zugleich eine Deutschstunde sein soll. Dänemark besitzt ein lateinisches Lesebuch für Gymnasien, worin Paulus Diaconus und Einhard und Sazo Grammaticus mit Glanzstücken vertreten sind. Professor Gerß in Kopenhagen, der dieses lateinische Lesebuch abgefaßt hat, verdient Racheiferung für unsere Gymnasien. Oder sollten außer Cäsar

und Tacitus' Germania nicht auch Jordanes und Paulus Diaconus, Einhard und Otto von Freising empfängliche Gemüter in unserer Jugend finden? Und vollends müßte nicht das lateinische Walthariuslied dem Latein Freunde gewinnen, wie sie Ovids Metamorphosen und Virgils Aeneis nie gewinnen? In diesem Sinne haben Deutsch und Latein nicht als feindliche Mächte zu gelten. So kann allerdings die Lateinstunde zur Deutschstunde hinüberführen, nachdem oft genug und lange der deutsche Aufsatz im Dienst des klassischen Altertums gestanden hat.

Nie war der Deutsche seit den Tagen Windelmanns und Lessings ein Gegner der Antike in ihren Ewigkeitswerten. Aber neben den antiken Ewigkeitswerten, in denen Herder das reine Menschentum entdeckte, stellen sich gleichberechtigt, aber unmittelbarer wirksam die Ewigkeitswerte, die aus dem Schoße des deutschen Volkstums geboren sind. Welche Fülle des Reichtums in unserer Literatur, rufen wir wieder voll Erstaunen aus! Und da soll unsere Sprache zurücktreten in Rang und Würden hinter einer toten Buchsprache, in der ein praktisches Volk von nüchterner Denkungsart die Welt eroberte, aber in der Welt des Geisteslebens einen willkürlichen, innerlich gar nicht notwendigen Abglanz oder Trugbilder dessen lieferte, was die Griechen aus der Fülle des reichsten Geisteslebens aus dem eigenen Volk heraus und für das eigene Volk, aber zugleich auch als Menschheitsideale schufen? —

Wir stehen am Schluß unserer Betrachtungen. Sie, meine Damen und Herren, wissen besser als ich, daß der Wünsche und Forderungen, der Lehren und Wahrheiten, die Vergangenheit und Gegenwart der deutschen Spracherziehung erheischen, noch sehr viele sind. Aber mag in dem reichen Programm, das unser Bund vertritt, für Meinungsverschiedenheit ein weiter Spielraum sein, in den Grundanschauungen über deutsche Spracherziehung kann und darf nur Einmütigkeit unter uns herrschen. Mit Emilia Galotti und Minna von Barnhelm, Götz und Wallenstein, Faust und Tell, mit Hermann und Dorothea, mit Bismarcks Reden und Briefen, mit seinen Gedanken und Erinnerungen ist unsere Muttersprache mit Glanz und Hoheit umgeben wie die Sprache Homers und Platos, der Antigone und des Oedipus. Mitten im Kampf für deutsche Spracherziehung sehen wir das verheißungsvolle Morgenrot, das uns jene Bergriesen in vollem Glanze zeigt, von denen uns Hilfe kommt. Wir müssen siegen, und wir werden siegen, wenn uns jener Wahlspruch Luthers beseelt: „Wir Deutsche sind immer noch Deutsche und wollen Deutsche bleiben.“ Im Kampf für unser Deutsch stärkt und ermutigt uns die Siegesgewißheit, die in Schillers prophetischem Geist lebendig war: „Unsere Sprache wird die Welt beherrschen.“

Die Gestaltung des deutschen Unterrichts.

I.

Bericht von Studienanstaltsdirektor Dr. Klaudius Bojunga.

Hochgeehrte Versammlung!

Wenige Tage erst sind verflossen, da lenkte ein ernster Gedanktag unsern Sinn mit besonderm Nachdruck auf die heilig ererbten und unverbrüchlichen Pflichten hin, die unsre große, schwere und doch beglückende Lebensaufgabe uns auferlegt: unser Volk hinzuführen zu den lebendigen Wassern völkischen Fühlens und völkischen Schaffens, damit es in Wahrheit eins werde in Geist und Willen, damit es wachse tief innen an Kraft und Wert, und damit es seinen gottgewollten Weg wandle in Selbstsicherheit und Zielgewißheit.

Denn vor wenigen Tagen war ein halbes Jahrhundert verflossen, seit der geistesgewaltige Begründer unsrer Wissenschaft, der weitsehende Führer auf unserm Wege, seit Jakob Grimm seine Augen für immer schloß. Mit Fug und Recht hat darum heute morgen unser allverehrter Vorkämpfer, Herr Geheimrat Friedrich Kluge, den großen Schatten Jakob Grimms zuallererst beschworen, daß ein Hauch von seinem Geiste durch unsre Tagung wehe, daß unsre Arbeit an den Aufgaben, die er uns hinterlassen, nicht unwert sei dessen, der sie uns gestellt.

Von diesen Aufgaben aber, die er uns gestellt, dürfte zurzeit wohl keine wichtiger und dringender sein als die, auf die er 1849 in seiner gedankentiefen Rede über Schule, Universität und Akademie hingewiesen hat. Da sagt er, es sei die Vorbedingung zu einer würdigeren Stellung der deutschen Sprache auf den deutschen Schulen, „daß es unserm Volke künftig gelinge, eins und mächtig zu werden“, und darauf fährt er fort: „Dann, glaube ich, wird der Augenblick herannahen, daß auch die deutsche Sprache dem ganzen Volke zu Fleisch und Blute gehen und nicht länger nur verstoßen und matten Niederschlags, sondern mit vollem Segel in alle unsre Bildungsanstalten bleibend einziehen darf.“

Wenn aber ein Jakob Grimm von der deutschen Sprache redet, so meint er damit. — das ist uns allen, denen sein Geist eine lebendige

Kraft ist, sicher und gewiß — nicht nur unsre Sprache in ihrer äußern Erscheinung, nein, selbstverständlich ist es, daß er damit zugleich den Inhalt meint, den das Gefäß der Sprache birgt. Erklärt er es doch in derselben Rede für unnatürlich, „daß ein vaterlandliebendes, ich will hoffen, einmal stolzeres Volk seine erste Anschauung und späteste Weisheit aus dem Gefäß einer fremden Sprache, und sei es die herrlichste, schöpfen solle“; verkündet er doch an derselben Stelle ganz allgemein, ohne irgendeine Beschränkung auf eine einzelne Seite des Volkstums: „Das ist der auf allem Vaterländischen ruhende Segen, daß man mit ihm Großes ausrichten kann, wie beschränkt seine Mittel scheinen oder gar seien; ein Stück hausbackenen Brotes ist uns gesünder als der fremde Fladen.“

So dürfen wir uns getrosten Mutes auf unsern ersten Meister berufen, wenn wir unsre beste Arbeit daranwenden, auf unsern Schulen deutsches Wesen in den Mittelpunkt zu stellen, damit die Schule der feste Grundpfeiler werde für die Erziehung des ganzen Volkes zu einer starken völkischen Bildung.

Ja, wir dürfen der Überzeugung sein, daß Jakob Grimm unter den heutigen Verhältnissen eine Begründung des gesamten deutschen Schulwesens auf die Deutschkunde noch viel entschiedener fordern würde als vor zwei Menschenaltern. Denn wohin wir in deutschen Landen auch sehen: kaum jemals im Laufe unsrer langen Geschichte haben sich weite Kreise in den Ländern deutscher Zunge, breite Schichten innerhalb der deutschen Bevölkerung selbst so mit Unverständnis, Mißtrauen, ja erbitterter Feindschaft gegenübergestanden wie heutzutage.

Ich brauche ja nur darauf hinzuweisen, wie in Belgien die deutschen Flamen einer welschgesinnten Staatsverwaltung willig ihre Hilfe liehen, als es galt, den nichtflämischen Deutschen des Landes ihr verbrieftes Recht auf ihre Muttersprache zu nehmen; brauche nur daran zu erinnern, mit welchem Mißtrauen und unverhohlnem Übelwollen gar manche in den deutschen Niederlanden auf ihre Stammesbrüder diesseits der Reichsgrenzen sehen; brauche nur ins Gedächtnis zurückzurufen, wie zwar der französische Schweizer es als sein selbstverständliches Recht betrachtet, sich als Franzosen zu fühlen, während es unter vielen Deutschschweizern einen Sturm der Entrüstung erregte, als vor einigen Jahren ein deutschschweizerischer Gelehrter daran zu erinnern wagte, daß die Volksart der deutschen Schweiz eine landschaftliche Sonderausbildung allgemein deutschen Volkstums sei.

Einzig die Deutschösterreicher stehen in bewährter Nibelungen-treue Schulter an Schulter neben uns; an einem leuchtenden Bei-

spiel beweisend, wie es nicht nur möglich und durchführbar, sondern fördernd und erhebend für beide Teile ist, sich ohne Vorurteil und ohne Mißtrauen über Stammesgrenzen und über Landesgrenzen hinaus die Bruderhand zu reichen zu gemeinsamer Fahrt durch die Brandung der Weltgeschichte, zu gemeinsamer Förderung unsrer heiligsten Volksangelegenheiten.

Schon diese Verhältnisse legen uns Deutschen — einerlei welcher Staatszugehörigkeit — mehr als allen früheren Geschlechtern die eiserne Pflicht auf, die Jugend nachdrücklichst hinzuweisen auf unser alle Glieder verbindendes, alle Gegensätze überbrückendes gemeinsames Volkstum, damit vor den Sonderentwicklungen nicht die große Einheit vergessen werde, der Urquell, aus dem alle Stammesart sich labt und nährt.

Aber gebieterischer noch und dringender weisen die Verhältnisse innerhalb des Reichs auf diese Pflicht hin.

Ich brauche keine Beweise dafür anzuführen, wie ein großer Teil selbst unsrer gebildeten Kreise es nicht der geringsten Mühe für wert hält, mit wohlwollendem Entgegenkommen sich in die Eigenheiten einer andern Stammesart hineinzufühlen; wie den deutschen Bruderstämmen auch nicht entfernt die nachsichtige Freundlichkeit entgegengebracht wird, die man gegen Franzosen und Engländer, ja gegen Japaner und Neger als ein selbstverständliches Gebot der Bildung betrachtet; jeder von uns kennt ja beschämende Einzelheiten in Hülle und Fülle.

Und damit nicht genug: die überstürzte Schnelligkeit in der Entwicklung unsrer wirtschaftlichen Verhältnisse hat es mit sich gebracht, daß das gegenseitige Verständnis der Stände oder Berufe für die Lebensbedingungen, die Notwendigkeiten andrer Erwerbsgruppen arg zurückgegangen ist. Unsrer Zeitungen aber, statt hier aufklärend und versöhnend einzugreifen, wie es die Pflicht einer wirklich vaterländisch gesinnten Presse wäre, stehen vielfach ganz im Banne einseitiger wirtschaftlicher und staatlicher Ziele und suchen leider größtenteils ihren Vorteil in der schärfsten, erbittertsten Herausarbeitung der Gegensätze, in der Entstellung und Verfekerung der gegnerischen Wünsche und Maßnahmen, unser Volk zerreißend, statt es zu verbinden.

Die Folgen kennen wir, und schweigen kann ich daher von der knechtischen Fremdenvergözung, von dem selbstbesudelnden Volksverrat, der sich in Wort und Bild noch schamlos genug unter uns breit machen darf.

Alles, alles das zwingt uns, wenn wir nicht den im blutigen Kampfe

errungnen Gewinn einer großen Zeit gleichgültig und träge in sich zerfallen lassen wollen, wenn wir unsre kostbarsten Werte nicht eine bequeme Beute des innern oder äußern Feindes werden lassen wollen, alle Kräfte daran zu setzen, damit wir den Born dieser giftigen Zersetzung verstopfen, das heißt: schon die Jugend zum stolzen Bewußtsein unsres ehrwürdigen Volkstums erziehen.

Das ist eine Pflicht der Schule, so zwingend, so ernst, so bedeutungsvoll, daß davor alle Rücksicht auf Sonderwünsche einzelner Fächer ohne jede Ausnahme zu schweigen hat. Denn es handelt sich hier um mehr als um lohnende Kenntnisse und um hübsche Bildungstoffe, es handelt sich hier um die Zukunft, um Sein und Nichtsein unsres Volkstums.

Und darum haben wir, die wir das sehen und wissen, die unabweißbare vaterländische Pflicht, unsre Stimme zu erheben, hinzuweisen auf die schweren Schädigungen, die der heutige Zustand schon gebracht hat, hinzuweisen auf die dringenden Gefahren, die hier im Verzuge liegen, aber auch hinzuweisen auf das allein rettende, das nie versagende Heilmittel in dieser Not: auf die Erziehung durchs Volkstum zum Volkstum.

Das, meine hochverehrten Herrschaften, wollte ich vorausschicken, um nachzuweisen, weshalb eine durchgreifende Vertiefung und Erweiterung des deutschen Unterrichts gerade in unsrer Zeit eine zwingende Notwendigkeit ist. —

Wenn ich nun noch mit kurzen Worten die Leitsätze begründe, die ich Ihnen mit der Bitte vorlege, sie sich zu eigen zu machen und sie für die allgemeinen Richtlinien zu erklären, auf denen unser Verband vorwärtszugehen gewillt sei, so möchte ich doch vorher eins nicht unerwähnt lassen.

Wir sind hier zusammengekommen, Männer und Frauen aus allen Landen deutscher Zunge, Lehrer von allen Gattungen hoher und höherer Schulen; in unsern Reihen haben sich zusammengefunden Forscher an Archiven und Büchereien wie Vertreter aus allen Richtungen der Deutschkunde. Deutsches Recht und deutsche Kunst, deutsche Sprache und deutsches Schrifttum, deutsche Geschichte und deutsche Volkskunde: sie alle haben Vertreter hier unter uns; nicht zu vergessen der Künstler und Dichter, die unser Volkstum mit bleibenden Werten bereichern und verschönern, und der Freunde unsrer Sache, die aus andern Berufen uns zu einhelliger, frischer Arbeit die Hand gereicht haben.

Bei einer solchen Zusammensetzung unsrer Versammlung ist es

kaum möglich, etwa Richtlinien für den Deutschunterricht vorzuschlagen, die sich lediglich für die Verhältnisse eines einzigen Staates, für die Verhältnisse einer einzigen Schulgattung eignen würden.

Derartige Arbeit gehört weniger auf die Tagung unseres Gesamtverbandes als in die Ortsgruppen, die Landesverbände, die angeschlossenen Vereinigungen. Denn damit solche Arbeit wirklich fruchtbar werde, ist es nötig, daß alle Verhandellnden die Einzelheiten wirklich sicher übersehen, daß sie den Lehrplan der betreffenden Schulgattung als Einheit erfassen, die Ziele der verschiedenen Fächer genau kennen, die Verhältnisse der andern Lehranstalten des Staates abwägend vergleichen und so Vorschläge ausarbeiten können, die durch ihre Gründlichkeit und Einheitlichkeit die Gewähr ihrer Brauchbarkeit in sich tragen. Dazu aber gehören lange Vorbereitungen und Ausschlußberatungen; unmöglich kann eine Versammlung über solch verwickelte Fragen nach dem Anhören zweier Berichte und einer knappen Aussprache kurzerhand entscheiden.

Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich indes betonen, daß es natürlich auch unserm weitem Kreise nicht versagt bleiben darf, auf offenkundige Schäden auch im Schulwesen einzelner Staaten oder im Unterricht einzelner Schulgattungen hinzuweisen und unsere Meinung über deren Besserung abzugeben. Denn nicht über den Wolken wollen wir schweben, sondern hineinwirken ins volle Leben. Das aber spielt sich eben in diesen Einzelkreisen, in Staaten und Schulgattungen, ab.

Indes ist eine derartige Stellungnahme nicht der Zweck meiner Leitsätze. Etwa dahin gehende Beschlüsse möchte ich bitten, gesondert zu behandeln und dem Rahmen meiner andres bezweckenden Sätze fernzuhalten. Denn diese wollen durchaus allgemeingültig sein, sie wollen ohne jede Sonderbeziehung die Frage lösen: Was ist erforderlich, um den Unterricht auf unsern Schulen so zu gestalten, daß in ihm unser Deutschtum zur Grundlage, zur lebendigen, alles durchdringenden, segentragenden Kraft wird?

Wir haben dabei nicht rechts und nicht links zu sehen, nicht ängstlich zu fragen, ob sich dies oder das im Raume, wo sich die Sachen oft so hart stoßen, auch leicht oder bald durchführen lasse: uns darf es nur darauf ankommen, einmal das reine höchste Ziel und die dahin führenden Wege klar und deutlich herauszustellen.

Bequemlichkeit, Unverständnis und Übelwollen werden schon zur Genüge dafür sorgen, daß uns die Zielpflöcke näher gesteckt, daß uns

die Wege verlegt werden — das ist unvermeidlich. Uns aber soll unser in der Ferne leuchtendes Ziel deshalb doch nicht aus den Augen entschwinden. Wir wollen ihm bewußt und ruhig entgegenstreben, jede Abschlagszahlung — die uns bald genug wird angewiesen werden — dankbar annehmen, aber doch nicht vergessen, daß in der Weite der Zeiten ein Tag schlummert, an dem man uns voll zu bezahlen hat.

So bitte ich meine Leitfäden aufzufassen: als ein Hochziel, das die dauernden Richtlinien angibt, auf denen die Arbeit unsres Verbandes sich in diesen Fragen zu bewegen hat.

I.

Wenn ein großes Erlebnis den Menschen so voll und tief ergreift, daß es ihm eine fortwirkende Kraft wird, dann pflegen wir zu sagen: es habe sein ganzes Denken, Fühlen und Wollen richtunggebend beeinflusst.

Und wenn das deutsche Volkstum die Macht werden soll, die das gesamte Innenleben unsrer Jugend erfüllt und zu lebendigem Wirken treibt, so müssen wir auf unsern Schulen dafür sorgen, daß auch dies unser Volkstum die empfänglichen Herzen des heranwachsenden Geschlechts nach diesen drei Richtungen hin wirksam ergreift; wir müssen das Ziel nach diesen drei Seiten hin bestimmen.

1.

Dazu ist zunächst eine Übermittlung von vielfacher Einzelschauung unbedingt nötig. Denn nur auf wirklicher Kenntnis der Dinge selbst läßt sich ein begründetes Sachurteil und ein begründetes Werturteil aufbauen.

Nun ist es ja gewiß, daß unser Volkstum viel zu reich, viel zu tief, viel zu mannigfaltig ist, als daß ein einzelner auch in einem arbeitsreichen Leben ein alle Seiten der Deutschkunde wirklich erschöpfendes Wissen sammeln könnte. Für die Schule ist das also von vornherein ausgeschlossen. Traurige Unkenntnis der einfachsten Vorbedingungen für unsre Bestrebungen verraten die, die da meinen, hier könne je die Gefahr eines Zuviel, ja einer Übersättigung eintreten. Wie wird die Schule auch auf dem engsten Gebiete Abschließendes geben können oder wollen: nur um Anregungen kann es sich immer handeln, um Anregungen, denen dann das spätere Leben je nach der Beanlagung, je nach der Richtung des einzelnen nachgehen mag. Denn so vielspältig, so reichhaltig ist unsre Volksart, daß wir wahrlich nicht zu fürchten brauchen, es werde nicht jede Anlage hier angeregt und gefesselt. Ebenso ausgeschlossen wie ein Ausschöpfen irgendeiner

Seite ist aber überhaupt nur ein verteilendes Berühren bei allen Seiten des Volkstums. Und überreichen Gewinn bietet auch schon die Einführung in nur einige der wichtigsten Seiten, in die Seiten nämlich, die sich bereits dem Gedankenkreise des Schülers unge sucht darbieten und daher mit Sicherheit auf seine Teilnahme rechnen können, eben weil er sein Leben mit ihnen verknüpft fühlt, weil sie ihm etwas Lebendiges und Wirkendes sind.

Aber selbstverständlich darf und soll es sich hier auch nicht um ein wahlloses Anhäufen von Einzelheiten handeln, denn der Unterricht soll wie überall, so auch hier vom Vielerlei zur Einheit führen, er soll anleiten zum geschichtlichen Denken, soll anleiten zur Erkenntnis, „wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt“. Die Beschäftigung mit unserm Volkstum soll kein neugieriges Blättern in unzähligen Einzelheiten sein, nein, sie soll einen hohen geistbildenden Wert in sich haben, sie soll die Schüler hinweisen auf das Entstehen, Wachsen, Blühen, Welken und Vergehen alles Gewordnen, soll sie hinweisen auf die gegenseitige Bedingtheit des einzelnen, auf die Erkenntnis, daß alles einzelne nur im Ganzen und aus dem Ganzen zu erfassen ist.

Diese Gedanken möchte ich in die Worte des Leitsatzes kleiden: Der deutsche Unterricht will in die wichtigsten Seiten des deutschen Volkstums einführen, sowohl in ihre Eigenentwicklung wie in ihre wechselseitigen Beziehungen.

2.

Aber die Deutschkunde darf nicht bloß Gegenstand des Denkens, des Erkennens bleiben, wenn sie wirksam werden soll; nicht mit dem Verstand allein soll sie ergriffen werden, auch das Gefühl, das Herz soll teil an ihr haben. Aus dem Eingewöhnen in die Beschäftigung mit unserm Volkstum muß ein sicheres Gefühl erwachsen, wie eins zum andern gehört, eins aufs andre angewiesen ist.

Man kann den Schönheitsinn eines Kindes erziehen, so daß ihm ein zusammenklingendes Nebeneinander von Farben erfreulich ins Auge fällt, in ihm die Empfindung erweckt, wie hier eine Farbe durch die andre gehoben wird und im Gegensatz zu ihr nur leuchtender strahlt, während eine andre Zusammenstellung ihm zwecklos zu zerfallen scheint und nur das Gefühl schmerzlicher Zerrissenheit in ihm erweckt.

Ebenso aber kann man auf geistigem Gebiet die Schüler zu einem Gefühl erziehen, das ich vielleicht kurz als Stilgefühl bezeichnen darf.

Ein im christlichen Geist erzogener Jüngling weiß ganz genau, ob er dies billigen und jenes gutheißen darf: er hat ein sicheres Gefühl für die Abstimmung der ganzen christlichen Lebensführung, auch wenn er niemals Anweisungen bekommen hat, wie er sich gerade in dem betreffenden Einzelfall zu verhalten hat.

Daß auch unser Volkstum dem verstehenden Geiste so als einheitliches Ganzes zu erscheinen vermag, wenn er nur gelernt hat, auf den leisen, aber doch vernehmbaren Zusammenklang im Durcheinanderwogen seiner Töne zu hören, das ist fraglos. Man sehe nur, wie einer unverbildeten Jugend alles undeutsche Wesen, alle Ausländerei lächerlich erscheint, sehe nur, mit welcher triebhaften Sicherheit der bodenständige Teil unsres Volkes nur das von allem Neuen wirklich aufnimmt, was sich als Weiterbildung des Bestehenden, Bekannten, Gewohnten ausweist, was sich einfügt in Brauch und Sitte.

Wenn aber unsre Jugend zu diesem Stilgefühl für deutsche Art erzogen wird, so läßt sich erwarten, daß der alles Deutsche durchzitternde Gleichklang ihr hörbarer und hörbarer wird. Als Störung werden ihr dann die nicht angeglichenen Fremdkörper in unsern Anschauungen, in unsrer Lebensführung erscheinen; unwirksam und tot wird ihr in unsern vielfältigen Verknüpfungen mit der Fremde alles sein, was sie nicht anzuknüpfen vermag an den von den Vätern ererbten Besitz, den sie sich in Fühlen und Denken stets neu erwirbt.

Und eben weil dies Alteigne ihr wirksamere und höhere Güter gibt als alle Fremde, wird sich in ihr ein starkes Gefühl für die Werte herausbilden, die im Heimischen liegen. Dann wird auch der Tag nicht mehr fern sein, wo es ihr eine heilige Erfahrung wird, daß dem Deutschen die Fremde das Elend ist.

So möchte ich als zweites Ziel für unsern deutschen Unterricht hinstellen: Er will herzliches Verständnis für die Einheitlichkeit, die Eigenart und den Wert dieses Volkstums heranbilden.

3.

Lebt aber ein lebendiges Gefühl für die unerseßlichen Werte des heimischen Volkstums in unsrer Jugend, so ist es unmöglich, daß dies Gefühl nicht auch ihren Willen beeinflusse zu begeisterter Arbeit an unsres Volkes Zukunftsaufgaben.

Wie jeder an sich arbeitende Mensch Reinheit in sich und um sich haben will, so wird unsre Jugend auch in dem edelsten Gedankenkreise, in dem sie lebt, Reinheit haben wollen: alles Störende, Hemmende, Mißlautende wird sie aus unserm Volkstum ausmerzen. Schon heute

sehen wir mit Freude und Genugtuung, wie gerade der beste Teil unsrer Hochschuljugend und unsres Bürgertums Witzblätter und Zeitungen bewußt meidet, in denen unsres Volkes edelste Gefühle verhöhnt, besudelt und bespien werden, in denen über deutsche Art mit der hochnäsigen Blasiertheit des Kulturschmarozers abgeurteilt wird.

Und am Abstoßen des Mißlautenden und Unsaubern, an der Läuterung unsres Volkstums darf es nicht genug sein. Hinzukommen muß die freudige Arbeit an den Werten selbst, die in ihrer ganzen Tiefe erfasst, in all ihren Weiterbildungsmöglichkeiten erkannt werden müssen, sollen sie wirklich die starktragende Grundlage unsrer Gesamtbildung werden. Dabei brauchen wir gewiß nicht ängstlich zu sein, daß wir auf solcher Grundlage unsre Volksbildung, ja, die höchste Bildung unsrer besten Auslese je verkümmern oder verengen könnten. Nach unendlich vielen Seiten hin bietet ja unser Volkstum Entsprechungen zu der Entfaltung der gebildeten Völker vor uns und neben uns. Nur ein Tor könnte das, was von da befruchtend und fördernd in unsre Art geflossen ist und noch fließt, ausschalten und fernhalten wollen. Das Volkstum ist uns nicht ein Fach, wie Unverständnis oder Übelwollen uns nachredet, es ist uns die alles durchdringende, alles einigende Grundstimmung der gesamten Lebensauffassung.

Nur das Unstimmige, das schlecht hin Wesensfremde soll freilich ferngehalten werden; alles aber, was uns Zuwachs und Frucht verspricht, was sich aufptropfen läßt auf unsern Stamm, daß es durchströmt wird vom Lebenssaft unsrer Art und bei uns lebendig weiter zu blühen vermag, daß es ein Teil werde von uns, das wird der Deutsche — wie es seine edle Volksart immer war und bleiben wird — dankbar annehmen und pflegen. Das morgenländische Christentum, die griechische Weltweisheit, die römische Staatsgesinnung, die französische Gotik, die englische Dichtung Shakespeares — wer ist unter uns, der das alles wegwünschen möchte!

Aber warum nur haben wir uns das zu eigen machen können? Doch nur, weil es Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein ist! Darum nur konnten diese Edelreiser unserm Volkstum eingepft werden, darum nur konnten sie sich zu Blüten an unserm Volkstum entfalten. Aber blicken Sie doch hinüber nach Hellas und Rom, nach Frankreich und England — wie viel haben wir dort angestaunt und heimgebracht und nachgeäfft, was uns doch ewig tot und daher triebunkräftig blieb, weil es sich unsrer Art nicht einfügte. Das wollen wir abstoßen, denn das trägt eben nicht zur Entfaltung unsres Volkstums bei.

So möchte ich als drittes Ziel für den deutschen Unterricht hinstellen: Er will den Willen zu tatfreudiger Mitarbeit an der Läuterung, Vertiefung und Entfaltung des deutschen Volkstums wecken.

II.

Ein solches Ziel ist nun freilich leicht aufgestellt; leichter jedenfalls, als erreicht. Wir müssen daher dem Weg besondere Sorgfalt zuwenden, den unsre Schule gehen muß, soll sie die Jugend zu diesem Ziele führen. Und doch liegt, wenn das Ziel uns klar vor Augen liegt, der Weg so selbstverständlich da, daß ich mich da kurz fassen kann.

1.

Natürlich muß es das erste Ziel des deutschen Unterrichts sein, das deutsche Leben selbst zu betrachten. Und zwar muß er hinabsteigen zu den tiefen Quellen, aus denen unser Volkstum strömt, damit ihm dessen einzelne Äußerungen nicht zufällig erscheinen: die Bedingungen des deutschen Lebens gilt es nicht minder zu beachten als die Äußerungen.

Nur dann wird das Wesentliche, das eigentlich Lebendige und Wirkende klar werden, nur dann wird es sich leicht sondern von dem Zufälligen. Nur dann aber wird auch das Emporsteigen der Erscheinungen in seiner Notwendigkeit erkannt werden können, nur dann der Zwang, der im Gegeneinandewirken der Kräfte Wandlungen herbeiführen muß, „Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung“.

Aber ich hatte schon gesagt, daß es eine Unmöglichkeit ist, auf alle Seiten des deutschen Volkstums einzugehen. Nur einige besonders wichtige Seiten kann naturgemäß die Schule heranziehen: Seiten, die dem Schüler nicht toter Gedächtniskram bleiben, sondern sein eignes Leben berühren, so daß Blut von seinem Blut hineinfließen kann und ihr Dasein auch für ihn verständliches Leben gewinnt.

Dabei bitte ich noch einmal, vor vornherein im Auge zu behalten, daß es sich beim deutschen Unterricht in diesem Sinne nicht lediglich um das enge Fach handelt, das wir heute so zu bezeichnen pflegen, wo wir — seltsam genug — unter „Deutsch“ eigentlich allein die Behandlung von Sprache und Schrifttum verstehen. Selbstverständlich muß vielmehr unter der Deutschkunde in vollem Sinn auch der Unterricht in der Geschichte, in der Glaubenslehre und in der Landeskunde mitverstanden werden.

Und dann bitte ich die Reihenfolge, die ich in meinen Leitfäden

den einzelnen Seiten der Deutschkunde gegeben habe, weder als eine Wertfolge anzusehen, noch als die einzig mögliche Kette innerlicher Verknüpfung. Denn von jeder Seite aus spinnen sich Fäden genug zu jeder andern Seite; alles hängt gleichmäßig eng zusammen, und jede Gliederung enthält notwendigerweise Gewalttätigkeiten, indem sie nur gewisse Verknüpfungen betont, andre außer Betracht läßt.

Aber die Übersicht verlangt eine gewisse Anordnung, und ich darf ja in diesem Kreise damit rechnen, nicht mißverstanden zu werden. So möchte ich kurz auf die einzelnen Glieder hinweisen und mit dem beginnen, was wir heute üblicherweise unter „deutschem Unterricht“ im engsten Sinne verstehen.

Von der Notwendigkeit einer Vertiefung in die Muttersprache brauche ich nach dem, was uns heute morgen die packenden Ausführungen der Klugeschen Rede dargelegt haben, kaum mehr zu sprechen.

Daß die Sprache nach der Auffassung unsrer heutigen Wissenschaft einerseits in ihrem geschichtlichen Werden nach Laut, Beugung und Bedeutung, andererseits nach ihrem Werte als der Ausdruck der gesamten Lebensverhältnisse unsres Volkes, drittens nach den inneren Gründen ihrer Umgestaltung und ihrer Entwicklungsrichtung zu betrachten sei, darf ich in diesem Kreise als eine so selbstverständliche Forderung ansehen, daß sich ein Eingehen darauf kaum lohnt.

Auch die Forderung, daß auf deutschen höheren Schulen das Nibelungenlied, Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach in der Ursprache zu lesen sind, darf ich als selbstverständlich übergehen.

Doch damit bin ich schon auf die zweite Seite des Volkstums gekommen, auf das deutsche Schrifttum; bei dem möchte ich nur betonen, daß auch das Schrifttum der nachromantischen Zeit bis in die Gegenwart hinein einer ausgiebigen Pflege bedarf. Sie darf nicht wiederkehren, die schlimme Zeit, die wir vor dreißig Jahren hatten, wo die Hochschuljugend an allem Fremden herumtastete und überall draußen Gegenwartsdichtung suchte, bei Tolstoi und Turgenjew, bei Balzac und Zola, bei Hamson und Björnson, ohne nur zu ahnen, welche Schätze unsre eigne Dichtung seit den Zeiten Friedrich Hebbels und Otto Ludwigs aufgespeichert hatte. Denn gerade das ist ja das Schöne und Unvergleichliche unsrer Wissenschaft, daß sie mitten drin steht auch im brandenden Leben des Tages, daß alle Fragen von heute an ihre Tore klopfen, daß sie dem Suchenden Richtlinien zu zeigen vermag, die wir am allerwenigsten der heranwachsenden Jugend vorenthalten dürfen.

Und genau dasselbe gilt von der Kunst. Ich selbst habe noch einen Schulunterricht genossen, in dem die Entwicklung der Kunst mit der Sphinx anhub und mit Pragiteles endete. Mir hat auf der Schule Niemand mitgeteilt, daß zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein Mann Namens Rembrandt gemalt hat; neben den Namen des Jtkinos und des Kallikrates war der des Erwin von Steinbach der einzige Name eines Baumeisters, den ich auf der Schulbank gehört habe. Das ist ja heute schon wesentlich besser geworden, aber es ist doch bezeichnend, daß die Kunstgeschichte als besondres Lehrfach sich bei uns in Preußen lediglich in dem jüngsten der Lehrpläne, in dem für Lyzeen, findet. Und doch gibt es für die innere Gestaltung des Menschen kaum etwas von größerer Bedeutung wie die Kunst.

Mit der Musik sieht es ja besser aus: das Volkslied findet verständnisvolle Pflege, aber es fragt sich doch sehr, ob nicht auch bei dieser so urpersönlichen und gerade in unserm Volke zu so wunderbarer Höhe der Eigenart entwickelten Kunst die Schule erheblich weiter gehen könnte, ob große Seelenführer wie Beethoven und Wagner wirklich schon die gebührende Stellung in der Bildung unsrer Jugend einnehmen. —

Und dann die zweite von mir zusammengestellte Gruppe! Lassen Sie mich da einen Blick hinübertun auf das, was wir auf unsern Schulen bei der Behandlung des klassischen Altertums mit Recht als notwendige Voraussetzung jedes Verständnisses betrachten. Ist denn ein Verständnis der Horazischen Oden möglich, wenn wir nicht von der Bekrängung und Salbung zum Gelage wissen, vom Auswürfeln des Vorfizes durch den Venustwurf, vom Liegen bei Tisch, vom Mischen des Weines? Können wir Cäsar verstehen, ohne die Einteilung der Legionen, die Bewaffnung der Fußtruppen und Reiter, die Zufuhrverhältnisse und den Lagerbau zu kennen? Und ist es nicht selbstverständlich, daß unsrer Jugend sogar in der knapp bemessenen Zeit für die griechische Geschichte von den ionischen Naturphilosophen, von der Weltanschauung eines Pythagoras, eines Epikur, eines Demokrit erzählt wird? Ist ein Lesen Platons oder Ciceros möglich ohne eingehende Behandlung der Sokratischen und Platonischen Gedanken, der Lehren der Stoa? Können wir Oxyias, Olyurg oder Ciceros Reden lesen, ohne von attischem oder römischem Recht wenigstens etwas zu wissen?

Und sollte das, was jenen Völkern recht ist, nicht unserm eignen Volk billig sein? Rühmend hervorheben möchte ich das, was Gott hold Bötticher unsern Schulen in seinem Parzival geschenkt hat. Aber wo ist die Schule, die imstande wäre, die sittengeschichtlichen Erläuterungen

dieses Buches auch nur auszunutzen, geschweige denn an sie anknüpfend die einzelnen Bilder auszumalen? Ein ähnliches Werk gibt es meines Wissens nicht einmal für das Nibelungenlied. Und doch ist es gar keine Frage, daß unsre Lebensauffassung und Lebensführung in ungleich höherem Maße von unserm Mittelalter beeinflusst ist als vom klassischen Altertum.

Welch ein unübersehbarer Reichtum an Abbildungen steht uns für die griechische Bildungsgeschichte handlich zur Verfügung, ich erinnere nur an Minna Niebours trefflichen Bilderatlas zu Homer. Wie knapp und lückenhaft ist dagegen gemessen selbst Paul Herres mittelalterlicher Bilderatlas, so wertvoll, ja unentbehrlich er für den Unterricht ist.

Und was pflegt unser Geschichtsunterricht von der Entwicklung der deutschen Weltanschauung zu geben, die doch unerläßlich wäre, damit der deutsche Idealismus unsrer Weimarer Zeit überhaupt verständlich wird? —

Und ebenso steht's in der nächsten Gruppe. Wie wird unsern Schülern in scharfer Klarheit die Stammesart der Athener, Thebaner und Spartaner dargelegt, wie wird der Gegensatz zwischen hellenischer und persischer, hellenischer und römischer Art herausgearbeitet!

Und wo findet sich bei uns nur der Versuch, das Schwabentum Friedrichs des Rotbarts und das Niedersachsentum Heinrichs des Löwen als Stammesart zu bestimmen und durch den Werdegang unsres Volkes zu verfolgen?

Für Bürgerkunde pflegt man sich jetzt ja im allgemeinen zu erwärmen — die Not wurde eben allzu groß — aber sind überhaupt schon Anfänge gemacht, etwa unsre Städteverfassung so in ihren festen Entwicklungslinien zu verfolgen, wie man das bei Athen, bei Rom zu tun beliebt? Und doch: was ist unserm Leben die Verfassung Athens? Da hat doch das Altdeutsche ein ganz andres Leben, wirkt es doch heute noch lebendig unter uns weiter! —

Dadurch, daß die Erdkunde als besondrer Unterrichtszweig ausgebildet ist, pflegt die Kenntnis der deutschen Landschaft ja einigermaßen verbreitet zu sein, und von der Landschaft pflegt auch die Brücke zur Behandlung der Wirtschaft geschlagen zu werden. Andererseits bildet die Wirtschaft eine wichtige Grundlage der Geschichte, so daß sich wohl annehmen läßt, die Verteilung und Entwicklung der deutschen Wirtschaftsformen finde auf unsern Schulen genügende Berücksichtigung. Fraglicher ist mir schon, ob nun aus Landschaft und Wirtschaft das Wohnwesen genügend herausgearbeitet werde. Auch diese Seite des Volkslebens verdient aber die allgrößte Beachtung.

Es ist ein Unding, wenn unsre Schulen Pläne der Burg von Tiryns besitzen, um das Haus des Odysseus zu veranschaulichen, während sie für die Darstellung von Ekeles Burg glauben sich mit ganz nebelhaften Vorstellungen begnügen zu dürfen. Wir fühlen uns verpflichtet, unsern Schülern eine Nachbildung eines pompejanischen Hauses vorzuführen, aber die süddeutsche Hofanlage, das niedersächsische oder friesische Bauernhaus, in denen Tausende und Abertausende unsrer Volksgenossen noch heute wohnen, so etwas vor ihnen aufzustellen, daran denkt kaum einer. Und wenn er daran dächte, wir hätten nicht die Lehrmittel.

Und doch ist eine gesunde Lösung unsrer ganzen Wohnungsfrage schlechterdings unmöglich, wenn nicht in unsern gebildeten Kreisen eine ausreichende Kenntnis der Bedingungen und Notwendigkeiten lebt, aus denen heraus diese brennende Frage gelöst werden kann.

So möchte ich für den Weg, der zum Ziel des deutschen Unterrichts führt, zuerst den Leitsatz aufstellen: Der deutsche Unterricht muß die Bedingungen und Äußerungen des deutschen Lebens in ihrem Wesen, Wachsen und Wandel eingehend behandeln, und zwar besonders:

Sprache, Schrifttum und Kunst;
 Sitte, Weltanschauung und Recht;
 Stammesart, Volksart und Staat;
 Landschaft, Wirtschaft und Wohnung.

2.

Aber es wäre einseitig und verdiente wirklich den Vorwurf der Enge, wenn wir uns daran genügen ließen, nur das zu betrachten, was sich aus dem Innern unsres Volkstums von selbst langsam und unbewußt entwickelt hat. Daß das auch gar nicht möglich ist, geht ja schon aus dem hervor, was ich eben hier angeführt habe. Wie könnte denn unsre Sprache, unser Schrifttum, unsre Kunst, unsre Weltanschauung oder unser Recht betrachtet werden, ohne daß man immer und immer wieder auf die unablässigen, starken Einflüsse hinwiese, die von jeher in unser Volkstum hereingeströmt sind, wie sie noch heute hereinströmen?

Wir leben eben nicht auf einer weltabgeschlossenen Insel, sondern im Herzen Europas, und unser Volk hat helle Augen und klare Sinne, die sich nicht verschließen vor allem Großen, Hohen und Schönen, was die Fremde uns bieten kann.

Denken wir etwa nur an unsre Wochentage! Welch ein Aus-

blick vom babylonischen Gestirndienst mit seiner heiligen Siebenzahl bis zu den römischen Götternamen der Wandelsterne und bis zu ihrer Eindeutschung! Welche Anknüpfungen bieten allein die Namen des Dienstags! Einmal im Erchttag die gotische Vermittlung griechischer Bildung, dann im Ziestag der Glaube der Alemannen, und schließlich im Dienstag selbst der Gedanke an die Altäre der friesischen Hilstruppen im nebelfernen Schottland. Nur hinzuweisen brauche ich auf die nie versiegende Anregung, die unsern Schülern eine geschichtliche Betrachtung der Lehn- und Fremdwörter bietet.

Was uns Griechenlands Weltweisheit, Dichtung und Bildkunst, was uns Roms Staat, Recht und Sprache, was uns des Judentums und Christentums Herzenserfahrungen geworden sind, bedarf ebenso wenig der Ausführung wie die starken Anregungen und wertvollen Bereicherungen, die Frankreich, Italien und England unsrer Baukunst und Dichtkunst, unsrer Tonkunst und Malerei, unsrer Verfassung und Lebensführung, unsrer Wissenschaft und unserm Gewerbfleiß gegeben haben.

Die Pflicht nicht nur des deutschen Unterrichts selbst, sondern auch der andern Unterrichtszweige, insbesondere des Unterrichts in den fremden Sprachen, wird es sein, auf all diesen Gebieten nachzuweisen, wie eng unsre Volksbildung, unser Volksleben mit unsern Nachbarvölkern, mit den großen Völkern vor uns verbunden ist.

Das möchte ich in die Worte fassen: Der deutsche Unterricht muß die Einwirkungen fremden Volkstums auf das Deutschtum aufdecken und dies als ein Glied in der westeuropäischen Bildungseinheit verstehen lehren; dazu ist besonders herauszuarbeiten der Einfluß

Griechenlands, Roms, des Christentums;
Frankreichs, Italiens, Englands.

III.

Um all das zu erreichen, muß nun freilich der Lehrplan unsrer Schulen erheblich umgestaltet werden.

1.

Erstens darf der deutsche Unterricht nicht mehr so vereinzelt stehen, wie er das heute trotz aller Mahnungen der Lehrpläne, trotz aller Anstrengungen der Lehrkräfte leider meist noch tut, weil eben die Nachbächer nach den Lehrplänen nicht ständig genug Bezug auf ihn nehmen. Daher der Leitsatz: Ihm muß die Sicherheit gegeben werden, daß die benachbarten Lehrfächer, besonders Landes-

kunde, Geschichte und fremdsprachlicher Unterricht, nicht nur in den Lehrplänen, sondern auch in deren Ausführung stets Bezug auf ihn nehmen und mit ihm enge Fühlung halten.

2.

Dann aber, und das ist das Wichtigste, muß er selbst erheblich weiteren Raum erhalten.

a) Schon um seiner engsten Aufgaben willen. Es darf kein Hasten und Hetzen im Unterricht herrschen, wo er so wichtige Gefühls- und Herzenswerte zu entwickeln hat. Nur in ruhiger Vertiefung kann er wirken, nur in behaglicher Breite kann er den Reichtum entfalten, den er der Jugend mitteilen soll. Denn — so verlangt der nächste Teil des Leitsatzes — er muß von allen Seiten des deutschen Volkstums, deren Behandlung ihm selbst zufällt — besonders Sprache, Weltanschauung und Dichtung — ein so gehaltvolles und ausführliches Bild zeichnen können, daß deren Wesen und Werden zum lebendigen geistigen Eigentum der Jugend wird.

b) Doch das ist nur die eine Seite. Er hat aber auch Pflichten gegen die Werte, die ihm von den andern Fächern dargereicht werden.

Darum fährt der Leitsatz fort: Er muß die von den Nachbarfächern dargebotenen Stoffe mit dem von ihm selbst verarbeiteten Stoff vereinigen können zu einem großen einheitlichen Bilde des Deutschtums in seiner Entfaltung und Auswirkung und in seinen Beziehungen zu allgemein menschlicher Daseinsform und Gesittung.

IV.

1.

Wenn der Lehrplan so gestaltet würde, meine ich, müßten die Ziele des deutschen Unterrichts, wie ich sie mir denke und in den ersten drei Leitsätzen ausgedrückt habe, sich erfüllen lassen, vorausgesetzt, daß die entsprechenden Lehrkräfte vorhanden sind.

Denn das ist und bleibt selbstverständlich immer das Wichtigste. Es mögen die Lehrpläne noch so gut sein — wenn die Lehrkräfte nicht ebensogut sind, ist alle Liebesmüh umsonst.

Nun aber, hochgeehrte Versammlung, bin ich freilich der Meinung, daß es sinn- und zwecklos wäre, in einen Leitsatz hineinzusetzen, wie wir uns die Persönlichkeit des guten Lehrers denken: wie er begeistert sein muß von seiner Aufgabe, wie er tief eingedrungen sein muß in

die Wissenschaft, wie er des Wortes so weit mächtig sein muß, daß er die Schüler unter Umständen hinreißen kann usw.

Das ist ja alles schön und gut, läßt sich aber niemals sachlich festsetzen und hat deshalb für die vorliegende Aufgabe keine Bedeutung. In Leitsätze unsrer Art gehört eben nur das äußerlich Festsetzbare, und da, meine ich, muß die allererste, unbedingte Forderung lauten: Der deutsche Unterricht darf nur von fachmäßig ausgebildeten Lehrkräften erteilt werden.

Eigentlich sollte das ja selbstverständlich sein. Sehen schon wir Fachleute in schmerzlicher Entsagung, wieviel uns trotz einer langen, arbeitsreichen Einführung auf der Hochschule und trotz steter fleißiger Weiterarbeit noch dazu fehlt, die Werte wirklich voll auszuschöpfen, deren Übermittlung man uns anvertraut hat, so können wir nur bares Unverständnis, eine ganz schülerhafte Vorstellung von dem Umfang, der Schwierigkeit und der Bedeutung der Deutschwissenschaft darin sehen, wenn es Leute gibt, die noch heute behaupten, ein Laie eigne sich zum Deutschlehrer ebensogut wie ein Fachmann.

Es hieße dieser handwerksmäßigen Auffassung zuviel Ehre antun, wenn wir mit ihrer Widerlegung unsre Zeit vergeudeten.

2.

a) Aber das ist nicht das einzige. Die Fachausbildung selbst muß erheblich umfassender und tiefer werden.

1. Schon auf der Hochschule. Zwar, daß der künftige Deutschlehrer sich auch jetzt schon überall in die hauptsächlichsten Forschungsgebiete, deren Ergebnisse er später den Schülern darzubieten hat, gründlich und vielseitig einarbeiten kann, dürfte unbestreitbar sein. Höchstens das wäre zu wünschen, daß an den Hochschulen, besonders an den ganz großen, eine genügende Zahl von Übungen angelegt werde, um wirklich allen Teilnehmern eine lebendige Anteilnahme und eine Anknüpfung persönlicher Beziehungen zu dem Hochschullehrer zu ermöglichen. Übungen von fünfzig und mehr Teilnehmern verfehlen ihren Zweck, lassen vor allem das schöne und wertvolle Verhältnis der persönlichen Schülerschaft nicht aufkommen.

Aber etwas anderes fehlt so gut wie ganz: nur selten ist es möglich, zusammenfassende Vorlesungen über den Gesamtumfang von Nachbargebieten zu hören, Vorlesungen also, die nicht für den Sonderfachmann in erster Reihe bestimmt sind, sondern für den auf einem Nachbargebiet Arbeitenden, der doch auch über die Grenzen seines Faches hinausschauen möchte. Solche Vorlesungen wären etwa: der Einfluß

des Hellenentums auf unser Volkstum; die Entwicklung der Bewaffnung oder der Kleidung; die Widerspiegelung der Dichtung in der Bildkunst; Wirtschaft und Wohnung; der Zusammenhang zwischen dem Stil der Bildkunst, Baukunst und Dichtkunst usw.

Solche Vorlesungen würden unendlich anregend sein, den Blick hinauslenken aus der Enge des Sonderfaches und die verschiedenen Seiten der Deutschwissenschaft besser verknüpfen als irgendein anderes Mittel.

Das möchte ich so fassen: Die Hochschulausbildung muß dem künftigen Deutschlehrer die Möglichkeit bieten, sich wissenschaftlich in einige der für die Schule wichtigsten Zweige der Deutschkunde gründlich einzuarbeiten,

aber auch eine ausreichende Kenntnis aller ihrer Seiten zu erwerben, die der eignen Hochschularbeit ferner liegen.

2. Mit der Hochschulausbildung ist aber die Vorbereitung des Deutschlehrers auf seinen Beruf noch keineswegs beendet; nach der wissenschaftlichen Ausbildung hat die Unterrichtsausbildung zu erfolgen.

Daß die wenigstens in Preußen, wo allein ich die Verhältnisse kenne, im Laufe der letzten Jahrzehnte erheblich besser geworden ist, als sie früher war, dürfte unbestreitbar sein. Den Anwärtern wird heutzutage wohl auf den meisten Anstalten zur Pflicht gemacht, nicht nur den Unterrichtsbetrieb der eignen Fächer aus reicher Anschauung kennen zu lernen, sondern sich einen Überblick über den gesamten Unterrichtsgang zu verschaffen. Denn das allein kann später vor einer Überspannung des eignen Fachs bewahren, wenn der Anfänger erkennt, welchen Raum auch die andern Fächer beanspruchen.

Auch diese segensreiche Einrichtung wird sich, wollen wir zu einer deutschen höheren Schule einheitlichen Geistes gelangen, in den Dienst der völkischen Ziele stellen müssen. Die jungen Lehrer müssen erkennen lernen, daß die ganze Schule ein ungeteiltes Ganzes mit einheitlichen Zielen ist; sie müssen sehen, wie alle Unterrichtszweige auf Zusammenschluß hinarbeiten: eben auf die Erfassung unsres Volkstums, unsres eignen Lebens.

Kein Lehrfach ist auf unsern Schulen Selbstzweck, alle verfolgen einen Bildungszweck, alle sollen in innerem Zusammenhange stehen, in einem Zusammenhang, der dem Schüler sein eignes Wesen und seine eigne Stellung zum großen Ganzen möglichst klarwerden läßt.

Es ist aber keineswegs leicht, aus jedem Unterrichtsfach diese tiefen Zusammenhänge herauszuholen; das zu lernen bedarf kluger.

Überlegung, ja, eines feinen Gefühls, das vielleicht mancher trotz besten Willens sich nie erarbeiten kann. Es ist eben nicht jeder zum Lehrer geboren, der Lehrer geworden ist. Aber jeder, der in diesen hohen, verantwortungsvollen Beruf eintritt, muß wenigstens aus besten Kräften danach streben, sich die Erfahrungen zunutze zu machen, die vor ihm gesammelt sind.

Gewiß, gerade im deutschen Unterricht ist die Lehrkunst noch keineswegs auch nur zu einem vorläufigen Abschluß gekommen; immerhin sind aber doch schon so viele dauernde, feste Ergebnisse gewonnen, daß der Anfänger vor den schlimmsten Verstößen gesichert bleibt, wenn er sich die zum innern Eigentum macht.

Wir wissen ja alle, wie der dankbarste Stoff verhunzt werden kann, wie die höchsten Werte ungenutzt verpuffen können, wenn der Unterricht sie den Schülern nicht in der richtigen Weise nahezubringen vermag. Gerade beim Deutschunterricht, wo es sich um die höchsten Werte nicht nur für den einzelnen, sondern für die Allgemeinheit handelt, wäre das aber ein unberechenbarer Schade, und so muß unter allen Umständen gefordert werden, nicht nur, daß die Berufsausbildung dem künftigen Deutschlehrer die Möglichkeit biete, das Schulganze als eine Einheit zu erfassen, die unsre Jugend zu den Zielen des Deutschunterrichts erziehen will, sondern auch, die Lehrwege sich zum innern Eigentum zu machen, die am besten geeignet sind, die Jugend mit Verständnis und Begeisterung für diese Ziele zu erfüllen.

3. Nun wissen wir alle aber ganz genau, daß unsre Ausbildung mit der Anstellung nicht abgeschlossen ist; im Gegenteil: anregend lehren läßt sich nur auf Grund eines unablässigen angeregten Lernens.

Das Feld, das wir beackern, ist so unübersehbar groß, daß wir nie auslernen können; und selbst die Ecken, die der einzelne bebaut, erfordern stetige Weiterarbeit. Denn die Wissenschaft ruht und rastet nie. Wer nicht weiterarbeitet und mit ihren Fortschritten stets gleichen Schritt zu halten sucht, wird bald ins Hintertreffen kommen, sein wissenschaftliches Rüstzeug wird rostig, er bleibt hinter seiner Zeit zurück, und wir kennen wohl meist aus Erfahrung die Folgen, die das auch im Lehrerberuf nach sich zu ziehen pflegt. Es kommt ein strebsamer jüngerer Lehrer an die Anstalt, dem sich die Jugend triebhaft zuwendet, und der, der in der Wissenschaft zurückgeblieben ist, bleibt nach und nach auch als Lehrer zurück.

Deshalb müssen wir fordern, daß den Lehrern im Amte die Möglichkeit geboten wird, sich wissenschaftlich weiterzubilden. Es finden

Ferienlehrgänge genug und übergenug statt: in Geschichte, in Erdkunde, in Naturwissenschaft, in den neueren Fremdsprachen wie in klassischer Altertumskunde — nur an Lehrgänge für Deutschlehrer hat man noch nicht gedacht. Unsrer Amtsgenossen erhalten Reiseunterstützungen nach Palästina, nach Griechenland und Italien, nach Frankreich und England — aber davon hat man noch nie etwas gehört, daß solche Unterstützungen ausgelegt seien zur Vertiefung in die Schätze des Germanischen Museums oder zu einer Rundfahrt durch die Stätten, an denen man den deutschen Burgenbau, die deutsche Malerei, die mittelalterliche Stadt, die deutschen Gotteshäuser oder die deutsche Barockkunst am besten kennenlernen kann. Es scheint wirklich, als ob man die allerwichtigste Schulwissenschaft einer Förderung nicht für wert hielte.

Aber das wäre nur die eine Seite der Fortbildung: auch die Lehrkunst schreitet rastlos weiter. Und wenn es ja wohl auch als ausgemacht gelten kann, daß sich diese Seite der Weiterbildung besser als jene auch durch Bücher erreichen läßt, so sollten gerade wir Lehrer die persönliche Wirksamkeit großer Lehrer nicht gering schätzen. Ich weiß aus Erfahrung, wie ungeheuer stark der Einfluß sein kann, der aus der Anschauung von der Tätigkeit eines hervorragenden Schulmanns hervorgehen kann.

Gewiß wird es nur in ganz beschränktem Umfange möglich sein, Zuhörer zu den Unterrichtsstunden selbst zuzulassen. Eher schon ließen sich auf Fachversammlungen Musterstunden geben — wie ich vor wenigen Jahren einer ausgezeichneten habe beiwohnen können, die Ernst Keller in Frankfurt abhielt — oder aber es ließen sich Tagungen einrichten, auf denen die Wege des Unterrichts besprochen würden, und auf denen die Teilnehmer dann aus dem lebendigen Gedankenaustausch fraglos stärkere Eindrücke davontragen, wirksamere Anregungen mit nach Hause nehmen würden, als wenn sie lediglich in Büchern von solchen Dingen läsen.

Das sollen indes nur unverbindliche Vorschläge über die Art der Weiterbildung im Beruf sein, die sich vielleicht wesentlich verbessern und erheblich ausdehnen ließen. Nicht auf diese Einzelvorschläge kommt es mir auch an, sondern allein auf die zugrunde liegende Forderung, daß nämlich den Deutschlehrern Gelegenheit geboten werden muß, auch späterhin stets in Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft und der Unterrichtskunst zu bleiben.

b) Soll nun der einheitliche Geist der Schule, das einhellige Streben nach dem einen großen Ziel wirklich sichergestellt werden, so kann es nicht nur darauf ankommen, daß ein Bruchteil der Lehrerschaft —

eben die Deutschlehrer — in diesen Gedanken leben, sondern es muß unbedingt gefordert werden, daß alle Lehrenden ohne Ausnahme in diese Gedankenkreise eingeführt seien, damit sie verständnisvoll an der gemeinsamen Arbeit mitwirken können.

Auch dazu war wenigstens in Preußen der Versuch schon gemacht. Denn von jedem, der sich zur Staatsprüfung für das höhere Lehramt meldete, wurde, sofern er nicht die Lehrbefähigung im Deutschen zu erwerben wünschte, die Ablegung einer allgemeinen Bildungsprüfung im Deutschen verlangt.

Diese Prüfung wird, wie es scheint, nun gerade jetzt abgeschafft, und ich meine: das ist kein Schade; im Gegenteil: es ist ein Gewinn. Mit Unlust und innerem Widerwillen wurden meist kurz vor der Prüfung einige abfragbare Kenntnisse eingepaukt, und dazu ist schon der Stoff unsrer Wissenschaft zu schade. Und wie wurde die Prüfung selbst manchmal abgehalten! Gerade jetzt hat ein bekannter Schulmann Aufzeichnungen darüber veröffentlicht, die erschrecklich deutlich zeigen, wie sinn- und zwecklos diese Prüfungen manchmal gewesen sein müssen. Aus den Erfahrungen unsrer Bekannten wissen ja viele von uns gewiß auch manch heiteres Stücklein davon zu erzählen.

Aber nicht nur überflüssig war diese Prüfung und nicht nur schädlich deshalb, weil sie so manchem unsre ganze Wissenschaft ärgerlich machte, der seine knappe Zeit vor der Staatsprüfung lieber mit ihm wichtigeren Sachen ausgefüllt hätte, nein, auch nach anderer Seite hin bedeutete sie eine große Gefahr. Diejenigen nämlich, die so mit Ach und Krach ihre deutsche Prüfung in der „Allgemeinen Bildung“ abgelegt hatten, waren leider für Deutsch geprüft! Und ich kenne einen Fall aus den allerletzten Jahren, wo einem Mathematiker an einem Realgymnasium auf Anordnung der Behörde trotz der Bedenken des Schulleiters deutscher Unterricht in der Tertia überwiesen wurde, einem Mathematiker, der überhaupt keine andre Lehrbefähigung für dies Fach hatte, als eben die „Allgemeine Bildung“!

Ich meine wirklich, über die Aufhebung dieser Prüfung dürfen wir uns nur freuen. Denn wenn — was doch anzunehmen ist — diese allgemeine Bildungsprüfung den Nachweis führen sollte, daß der Prüfling nach seinem allgemeinen Wissensstande verständnisvoll am Gesamtbau einer höheren Schule mitarbeiten könne, so war dieser Weg kaum der richtige.

Man muß doch fragen: inwiefern kann denn etwa ein Lehrer der Erdkunde, der von Haus aus Naturwissenschaftler ist, mit seiner Wissenschaft das Deutsche unterstützen? Und da ergibt sich doch die Antwort

leicht: nicht, indem er weiß, welche Schauspiele unsrer großen Dichter in Versen und welche in Prosa geschrieben seien — nebenbei bemerkt: daß er auch das weiß, halte ich gewiß ebenfalls für nötig, nur im Unterricht kann er's nicht anwenden — und nicht, indem er weiß, ob eine Beschreibung des eignen Lebens immer in der Ichform geschrieben sein müsse, oder durch ähnliche Weisheit kann er den deutschen Unterricht unterstützen, sondern indem er seine eigne Wissenschaft nach dieser Seite hin ausnützen kann. Wir müssen vom Lehrer der Erdkunde verlangen, daß er uns etwas vom Landgrafen Hermann und der Landgräfin Elisabeth, von Wolfram und Walter, von Luther und von Goethe erzählen kann, wenn er von der Wartburg spricht; wir müssen vom Lehrer des Griechischen verlangen, daß er von Goethes Achilleis und Prometheus, von Geibels Elegien und Schacks Guadne Bescheid weiß; wir müssen vom Lehrer der Naturwissenschaften verlangen, daß er Otto von Guericke nicht nur dem Schall des Namens nach kenne, und daß ihm Goethe als Naturforscher nicht nur vom Hörensagen bekannt sei.

Darauf müßte sich die Staatsprüfung miterstrecken, daß die Bedeutung der einzelnen Wissenschaften als wichtiger Bestandteil der gesamten deutschen Wissenschaften dem Prüfling bekannt und geläufig sei. Denn das ist nichts, was dem wirklich wissenschaftlich arbeitenden Manne als etwas Fremdes und nicht zur Sache Gehöriges erscheinen kann, und es ist gerade das, was für die Verknüpfung und Vereinheitlichung des Gesamtunterrichts das Allerwesentlichste ist.

Aber ich möchte diese Einzelheiten, so wichtig sie mir sind, nicht zu sehr in den Vordergrund stellen, sondern den Leitsatz ganz allgemein fassen: Alle an den deutschen höheren Schulen unterrichtenden Lehrkräfte müssen in der Deutschkunde wenigstens so weit ausgebildet werden, daß eine verständnisvolle und fruchtbare Unterstützung des deutschen Unterrichts von ihnen erwartet werden kann.

Damit bin ich am Ende meiner Leitsätze. Ich bin mir bewußt, daß es ein hohes und zurzeit kaum erreichbares Ziel ist, das ich vor Ihnen entwickelt habe. Aber ich bin mir auch bewußt, daß es ein notwendiges Ziel der Zukunft ist, das so oder ähnlich verwirklicht werden muß, soll unser Volk sich innerlich zusammenfinden im stolzen Bewußtsein seiner Größe und Tiefe, auf daß es von dem starken Boden ruhiger Selbstsicherheit sich emporSchwinge zu der Stellung unter den Völkern, die dem edelsten und geisteszewaltigsten der Völker gebührt.

Die Gestaltung des deutschen Unterrichts.

II.

Mitbericht von Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Carl Dirch.

Meine Damen und Herren!

Der eingehende Bericht, den mein Herr Vorredner Ihnen über die „Gestaltung des deutschen Unterrichts an den höheren Schulen“ erstattet hat, läßt mir nicht viel zu sagen übrig, zumal ich in allen wesentlichen Punkten mit ihm übereinstimme.¹⁾ Unterstreichen möchte ich aber besonders, und das möchte ich an die Spitze meiner Ausführungen stellen, was er über die Bedeutung und die Stellung des Deutschen im Rahmen unseres Lehrplans gesagt hat. Wir können nicht nachdrücklich genug betonen, daß Wahrheit damit gemacht werde, daß das Deutsche im Mittelpunkt des Unterrichts steht, daß es das zentrale Fach ist, auf das sich alle übrigen — die einen mehr, die andern weniger — beziehen. Mit Worten wird das ja von allen Seiten anerkannt, mir ist keine Stimme aus den letzten 20 Jahren bekannt, die das irgendwie bestreitet. Die preussischen Lehrpläne von 1901 sagen in den methodischen Bemerkungen ausdrücklich: „Der Unterricht im Deutschen ist neben dem Unterricht in der Geschichte der erziehlich bedeutsamste“. Und gerade auf diese Seite des deutschen Unterrichts möchte ich den Hauptnachdruck legen. Es könnte ja scheinen, wenn man die Leitsätze des Herrn Berichterstatters mit einem nicht sehr großen Maß von Wohlwollen ansieht, als legten wir auf den intellektuellen Wert des deutschen Unterrichts das Hauptgewicht. Demgegenüber glaube ich von vornherein sagen zu sollen, daß wir alle gerade auch die erzieherische Seite und Aufgabe des deutschen Unterrichts auf das nachdrücklichste betonen, und zwar in den beiden Richtungen: die Erziehung zum Menschen, wenn ich so sagen darf, und die Erziehung zum

1) Bei der Ausarbeitung dieses Mitberichts waren mir im wesentlichen nur die Leitsätze des Herrn Berichterstatters bekannt. Auch der Aufsatz von P. Cauer, Religion und Deutsch in der allgemeinen Prüfung der Oberlehrer, und der sich daran anschließende „Offene Brief in Sachen des deutschen Unterrichts“ (Neue Jahrbücher XVI, 8) sind mir erst nach der Tagung bekannt geworden.

vaterlandliebenden Deutschen: Gerade dadurch erhebt sich das Deutsche über alle anderen Fächer, das verleiht ihm das Recht, eine besonders wichtige Stelle in unserem Lehrplan einzunehmen.

Leider haben die preussischen Lehrpläne aus dieser richtigen Erkenntnis nicht die rechte Folgerung gezogen, denn wir alle wissen, daß der deutsche Unterricht mit der ihm zugewiesenen Stundenzahl diesen erziehlichen Einfluß vielfach nicht ausüben kann. Zum Ersatz hat man das schöne Wort erfunden, das schon heute morgen erwähnt wurde, daß jede gut gegebene Unterrichtsstunde zugleich eine deutsche Stunde sei. Es ist uns allen aber bekannt, wie sehr die Wirklichkeit von diesem Ideal entfernt ist. Die Fülle des Stoffs, den die übrigen Unterrichtsfächer in den ihnen zum Teil auch nur knapp zugemessenen Stunden, besonders an den Realanstalten, zu bewältigen haben, ist so groß, daß der Lehrer dieses Ideal gar nicht verwirklichen kann, auch wenn er den besten Willen dazu hat. Und darin liegt, das dürfte wohl auch Ihrer aller Ansicht sein, eines der Grundübel unseres heutigen Lehrplans. Am Anfang dieses Jahres waren in einem Aufsatz in einem unserer Standesblätter die Urteile einiger früherer Schüler über ihren Unterricht mitgeteilt, von denen einer, wenn ich mich recht erinnere, vor allem das beklagte, daß die Unterrichtsfächer viel zu sehr nebeneinander herliefen, daß die Beziehung der einzelnen Stoffe zueinander und ihre Verbindung zu einer Einheit fehle, die allein doch erst die rechte Bildung ausmache. Der Herr Kollege, der die Urteile mitteilte, wollte diese Klagen nicht als berechtigt anerkennen. Nach meiner Kenntnis der Dinge zu Unrecht, denn dasselbe Gefühl hatte ich schon als Schüler — ich bin alter Realgymnasiast — und als Lehrer und Direktor habe ich erst recht die Erkenntnis gewonnen, daß hier einer der Hauptschäden unseres Unterrichts liegt, und daß wir uns daher nach Kräften bemühen müssen, ihn zu beseitigen. Am besten daran in der Beziehung ist wohl immer noch das alte Gymnasium, obwohl es auch unter dem Druck der öffentlichen Meinung so mancherlei in seinen Lehrplan hat aufnehmen müssen, was seinem Wesen wenig entspricht. Es hat in seinem griechischen und lateinischen Unterricht, der mit reicher Stundenzahl ausgestattet ist, noch einen Mittelpunkt, der verhindert, daß das Interesse der Schüler gar zu sehr zersplittert. Ich beneide darum das humanistische Gymnasium und kann meine Meinung nicht verhehlen, daß, wenn die alten Sprachen an dieser Schule etwas Tüchtiges leisten sollen, ihre Stundenzahl — besonders die des Griechischen — nicht wesentlich gekürzt werden darf. Aber andererseits glaube ich, daß die Hilfe, die den alten Sprachen aus einem guten und mit angemessener Stundenzahl ausgestatteten deutschen Unterricht erwachsen wird, seiner Eigenart durch-

aus gemäß ist und den Wert seiner Bildung, die kein Verständiger auch in unserer Zeit unterschätzen wird, nur erhöhen kann.

Das sind ja Binsenwahrheiten, und doch ist es vielleicht nicht überflüssig, sie gerade auf unserer ersten Tagung nochmals ausdrücklich zu betonen. Im übrigen will ich über den deutschen Unterricht am Gymnasium nicht urteilen — dazu fehlt mir der Beruf —, aber versagen kann ich mir nicht, über den Wert und die Bedeutung dieses Unterrichts auch für das Gymnasium das Urteil eines Mannes mitzuteilen, der wie irgend-einer für die Ideale dieser Schule begeistert war. In den Kernfragen des höheren Unterrichts sagt Oscar Weipenfels: „Offenbar haben die einzelnen Fächer verschiedenes Gewicht bei der Reifeerklärung. Die Hegemonie gebührt dem Deutschen, wenn man die Sache a priori betrachtet. Der Gewinn aller Stunden müßte in diesen Stunden verarbeitet werden. Dabei vor allem müßte es sich zeigen, ob der Schüler nicht bloß Kenntnisse, sondern Wissen erworben hat. Der deutsche Unterricht ist indessen mit zu wenig Stunden bedacht, als daß ihm diese umfangreiche Aufgabe, den Ertrag der einzelnen Fächer zusammenzufassen und daraus nach den vorbereitenden Bemühungen der andern Stunden etwas Geläutertes und Feineres zu gewinnen, zugewiesen werden könnte.“ Und an anderer Stelle, wo er wieder von der geringen Stundenzahl des deutschen Unterrichts am Gymnasium spricht, meint er: „Zur Rechtfertigung (dieser geringen Stundenzahl) kann aber dieses angeführt werden, daß es von allem das Schwierigste ist, einen guten deutschen Unterricht zu erteilen. Ehe also dieser erst seit kurzem mit dem erforderlichen Interesse behandelte Gegenstand nicht allgemein anerkannte und klar erkannte Ziele gefunden hat, und ehe nicht Lehrer in erforderlicher Anzahl für die sicherlich sehr schwer zu handhabende Methode, nach welcher er erteilt werden muß, gebildet worden sind, wird an eine Umgestaltung des ganzen Unterrichts mit dem Deutschen als dem alles andere beherrschenden Hauptgegenstande im Mittelpunkt nicht gedacht werden können. Aber mehr Stunden als jetzt, sollte man denken, hätte man ihm seit lange einräumen können. Es ist Pflicht der Schule, das Kleinod der deutschen Sprache würdigen und lieben zu lehren. Man blicke nach Frankreich: So viel Unerquickliches auch die dortigen Unterrichtsverhältnisse haben mögen, mit der französischen Sprache treibt man einen wahren Kultus.“ So urteilt über den Wert und die Bedeutung des deutschen Unterrichts für das Gymnasium ein überzeugter Vertreter der humanistischen Bildung etwa 25 Jahre vor der Gründung des deutschen Germanistenverbandes. Ist es nicht, als ob er Ziel und Programm für unsere Bestrebungen habe aufstellen wollen?

Und ist das die Bedeutung des deutschen Unterrichts für das Gymnasium, so ist seine würdige Ausgestaltung — in der Stundenzahl und im inneren Gehalt — für die Realanstalten geradezu eine Lebensfrage. Es ist ja noch kaum ein Jahr verstrichen, daß man uns zurief, wir an den Realanstalten könnten doch keine Menschen bilden, Kenntnisse könnten wir wohl vermitteln, aber das letzte, das höchste Ziel der Menschenbildung sei uns mit unseren Mitteln unerreichbar. Und wer wollte leugnen, daß hier der Finger auf eine Wunde gelegt wurde, an der die Realanstalten leiden? Es fehlt uns nach meiner Ansicht immer noch das zentrale Fach an unseren Schulen, das die Einzelkenntnisse, die die einzelnen Fächer vermitteln, verarbeitet zu harmonischer Bildung und zu einer einheitlichen Weltanschauung. Wir leiden an einem Zuviel von Unterrichtsstoffen, das einigende Band fehlt, und wenn man uns von seiten der Unterrichtsverwaltung darauf hinweist, daß die Eigenart der Oberrealschule z. B. in der stärkeren Betonung der Mathematik und der Naturwissenschaften liege, so sei darauf in aller Bescheidenheit erwidert, unsere Eigenart vielleicht, aber kaum unsere Stärke. Denn so sehr man den Wert dieser Wissenschaften auch für die Jugendbildung anerkennt, zu wahrer menschlicher Bildung führt — das ist ja schon oft gesagt worden — doch nur die Beschäftigung mit menschlichen Dingen, mit dem Streit der Meinungen und dem Gegensatz der Interessen im Leben der Völker, wie ihn die Geschichte uns zeigt, und mit dem Kampf und den Gegensätzen in der Seele der Menschen, in die uns die großen Dichter einen Einblick tun lassen. Hier und nirgends anderswo liegt für jede Schule der Stoff, an dem man Menschen bildet. Und diesen Stoff zu verarbeiten ist an den Realanstalten noch mehr als am Gymnasium der deutsche Unterricht berufen. Er hat zusammenzufassen, im Bunde mit der Geschichte und hoffentlich bald auch der Philosophie, die gerade an jenen Schulen not tut, was die beiden fremden Sprachen, was Mathematik und Naturwissenschaften ihm an brauchbarem Stoff für seinen großen Zweck herbeischaffen: Menschen zu bilden und ihnen zu zeigen, wie unser Weltbild entstand und die Weltanschauung — wenn man von einer solchen schon reden kann —, die uns moderne Menschen beseelt! Das ist seine große Aufgabe, das seine Bedeutung und sein Wert für die Realanstalten. Leider kann er diese Aufgabe mit der Stundenzahl, die ihm heute zugewiesen ist, auch an diesen Anstalten nur sehr unvollkommen erfüllen.

Diese allgemeineren Ausführungen gehen bewußt über die Grenzen des gestellten Themas etwas hinaus. Aber wenn man von der Gestaltung des deutschen Unterrichts an unseren höheren Schulen reden soll, kann

man an dieser Notlage, in der wir uns besonders an den Realanstalten befinden, m. E. nicht vorübergehen. Hilfe kann nach meiner Auffassung nur vom Deutschen und den ihm verwandten Fächern kommen, sie müssen der Mittelpunkt werden, der uns heute noch fehlt; nur dann wird es besser werden. Und dieses laut und deutlich zu bekennen, halte ich für unsere Pflicht, damit, wenn dereinst die Schulwelt wieder verteilt wird, das Deutsche nicht wieder zu spät kommt.

Mit den Ausführungen des Herrn Berichtstatters über die „Gestaltung des deutschen Unterrichts“ im einzelnen kann ich mich, wie gesagt, fast in allen Punkten durchaus einverstanden erklären. Leider wird das, was er ausgeführt hat, noch lange nur Ideal bleiben. Aber dieses Ideal aufgestellt zu haben, ist schon ein Verdienst, unsere Aufgabe, die Aufgabe der Deutschlehrer wird es sein, ihm in langsamer zielbewußter Arbeit allmählich näher zu kommen. Einverstanden bin ich vor allem mit dem Ziel, das er dem deutschen Unterricht setzt, den Sinn für die Eigenart und den Wert unseres deutschen Volkstums zu wecken und zu entwickeln, denn trotz aller fremden Einflüsse, die unser Volk in seiner langen Geschichte erfahren hat, ist es doch ein eigentümliches geblieben, und den macht die geschichtliche Forschung blind, der das leugnet. Hinzufügen möchte ich zu diesem ersten Punkte nur, wie schon oben ausgeführt, daß es auch die Aufgabe und das Ziel des deutschen Unterrichts sein muß, auf die Gesinnung, auf die Charakterbildung unserer Schüler einzuwirken. Kein anderer Unterricht ist so sehr wie der deutsche dazu berufen und keiner ist so sehr dazu imstande, wenn der Lehrer selbst ein ganzer Mann ist.

Auch über den Weg zu diesem Ziel, wie er im zweiten Leitsatz gezeichnet wird, bin ich mit meinem Herrn Vortrager einverstanden. Gewiß ist es erwünscht, daß alle diese verschiedenen Seiten unseres Volkstums dem Schüler nahegebracht werden und sein Verständnis dafür geweckt wird. Manches geschieht davon schon heute, aber wieviel bleibt da noch zu tun übrig! Wenn ich nur das eine Gebiet herausgreife, das im besonderen die Aufgabe der deutschen Stunden ist und stets sein wird, die Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache und ein Überblick über die Entwicklung der deutschen Literatur, wer ist bei der heutigen Stundenzahl des deutschen Unterrichts auch nur einigermaßen imstande diese Aufgaben zu lösen? Freilich die Lehrpläne verlangen beides nicht, sie warnen — und meiner Ansicht nach mit Recht — vor ausgedehnten literarisch-geschichtlichen Vorträgen des Lehrers, wie sie früher üblich waren. Aber ganz zu umgehen sind diese Vorträge nicht, denn für die meisten unserer Schüler ist das, was sie auf der Schule von der deutschen Literatur hören,

das einzige, was sie im Zusammenhang darüber erfahren. Es ist daher Pflicht der Schule, sowohl eine Geschichte unserer Sprache zu geben und Sinn für ihr Leben und die Entwicklung unseres Wortschatzes zu wecken (und eine wie dankbare Aufgabe das ist, haben wir heute morgen in begeisterten und begeisternden Worten gehört!), als auch die Hauptwerke unserer Literatur, vom Wulfila und Hildebrandslied angefangen bis in das 19. Jahrhundert hinein im Zusammenhang mit der allgemeinen geistigen und künstlerischen Entwicklung unseres Volkes vorzuführen. Aber wer hat dazu heute die Zeit? Wir haben an der Oberrealschule in Bremen für unsere Oberklassen, wo die Geschichte und das Deutsche stets in einer Hand liegen, eine Stoffverteilung nach diesen Gesichtspunkten aufzustellen versucht, aber immer wieder finden wir, daß die Zeit zu knapp ist. Denn freilich so darf nicht unterrichtet werden, daß der Lehrer in der Hauptsache vorträgt und fertige Urteile mitteilt, sondern in gemeinsamer Arbeit, zu der jeder Schüler beizusteuern hat, ist das Wesen des Kunstwerks und die Persönlichkeit des Dichters wie seine Weltanschauung herauszuarbeiten. Der Schüler soll — ich möchte das ausdrücklich hervorheben, weil man immer noch andere Ansichten findet — der Schüler soll seine Meinung und sein Urteil über das Kunstwerk offen sagen, Aufgabe des Lehrers ist es dann, es zu berichtigen und zu klären. Nur dann wirkt dieser Literaturunterricht wahrhaft bildend. Aber dazu fehlt uns eben die Zeit. Darum wird manches von dem, was im Leitsatz 2, 1 verlangt wird, wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Immerhin können auch schon heute der Geschichtsunterricht und die Erdkunde und wohl auch unsere deutschen Lesebücher mehr als bisher in dieser Richtung tun. Nur darauf wollen wir von vornherein hinweisen: es ist nicht unsere Absicht, daß diese Seiten des deutschen Volkstums dazu benutzt werden, noch mehr Gedächtnisstoff in die Köpfe unserer Schüler zu stopfen. Nicht auf die Einzelheiten, nur auf das Gesamtbild, das möglichst lebendig und anschaulich werden muß, darf es uns ankommen.

Daß der Leitsatz 2, 2 ganz meinen Anschauungen entspricht, brauche ich nicht weiter darzulegen; ich darf mir wohl erlauben, auf den Vortrag hinzuweisen, den ich im vorigen Jahr auf der Versammlung der deutschen Oberrealschuldirektoren gehalten habe¹⁾, und der zunächst für die neueren Sprachen genau dieselbe Forderung enthielt. Für die Oberrealschule — und das Realgymnasium — kann der Einfluß des griechischen Altertums, um den es sich bei der Antike hauptsächlich handelt, freilich nur durch Übersetzungen vermittelt werden. Aber ich kann es mir nicht versagen, an

1) Der Unterricht in den neueren Sprachen an der Oberrealschule. Mit einem Nachwort über die deutsche Lektüre in den oberen Klassen. Leipzig, 1913. Quelle & Meyer.

dieser Stelle ausdrücklich hervorzuheben, welch tiefen und nachhaltigen Eindruck die Werke Homers, des Aeschylus und Sophokles auch auf unsere Schüler machen, freilich darf man sie nicht schon in Obertertia lesen!

Über die Stellung des Deutschen zu den übrigen Unterrichtsfächern, wie sie im dritten Leitsatz dargelegt wird, habe ich oben schon ausführlich gehandelt, ich unterschreibe diese Forderung Wort für Wort und glaube, daß wir erst nach ihrer Erfüllung aus der Zersplitterung des Interesses und der geistigen Arbeit, unter der Lehrer und Schüler heute leiden, herauskommen. Vor allem tut eine wesentliche Vermehrung der deutschen Stunden, nach meiner Meinung besonders auf der Mittel- und Oberstufe dringend not, und auch der Geschichtsunterricht bedarf einer Verstärkung. Ohne sie sind beide Fächer schon bei den heute ihnen gestellten Aufgaben nicht in der Lage, sie so zu erfüllen, wie es ihrer bildenden Kraft entspräche. Daher habe ich mir erlaubt, ihnen darüber einen besonderen Leitsatz, der diese Forderung enthält, vorzuschlagen.

In den Sätzen, die von den Lehrkräften handeln, ist vielleicht der einzige Punkt, wo ich mich von dem Herrn Berichterstatter etwas trenne. Daß der deutsche Unterricht auf allen Stufen von nur fachmäßig ausgebildeten Lehrkräften womöglich mit Lehrbefähigung für die Oberstufe erteilt werde, scheint mir schwer durchführbar, und ich weiß nicht, ob überhaupt wünschenswert. Vom Standpunkt der Oberrealschule aus kann ich aus meiner Erfahrung nur sagen, daß es auf der Unterstufe erwünscht ist, wenn die fremde Sprache (also das Französische) und das Deutsche (womöglich auch die Geographie und in Quarta die Geschichte) in einer Hand liegen. Gerade dadurch wird die so sehr notwendige Einheitlichkeit des Unterrichts am besten gewährleistet. Freilich dringend erwünscht, wenn nicht notwendig wird dadurch, daß auch der reine Neuphilologe auf der Universität und im Seminarjahr sich mit der Deutschkunde und dem deutschen Unterricht nicht ganz wenig abgegeben habe.

Auch darin dürfte ich mich wohl von dem Herrn Berichterstatter etwas unterscheiden, daß ich sogar einem Lehrer, der vielleicht das Deutsche nur für Mittelklassen erworben hat, wenn er nur durch seine ganze Persönlichkeit die Gewähr bietet, daß er an seiner weiteren Ausbildung in der Deutschkunde gearbeitet hat, unbedenklich den Unterricht auch auf der Oberstufe übertragen würde. Denn es ist wirklich so, wie oben Weisensfels sagte, der deutsche Unterricht, gut gegeben, ist bei weitem der schwierigste, den es gibt. Nirgends, vielleicht vom Religionsunterricht abgesehen, kommt es so sehr auf die ganze Persönlichkeit des Lehrers an, wie bei diesem. Und die guten Deutschlehrer sind dünn gesät. Darum seien wir nicht engherzig! Ein germanistisches Fachstudium auf der

Universität, das besonders die Geschichte unserer Sprache und, neben den neueren, die Hauptwerke der mittelhochdeutschen Literatur umfaßt, und unermüdlige Weiterarbeit scheint mir allerdings nötig, und vor allem Liebe zu unserem Volke und seiner Vergangenheit. Ein solcher Lehrer wird sicher mehr erreichen, als der gelehrte Germanist, der seinen Scharfsinn darauf verwendet, alle fremden Einflüsse in unserem Volkstum nachzuweisen, so daß von diesem selbst zuletzt nichts übrigbleibt.

Und damit muß ich mit einem Wort die Art der Vorbildung auf der Universität streifen. In den Leitfäden selbst ist nichts darüber gesagt. Auch ich möchte nicht ausführlicher auf diese wichtige Frage eingehen, da sie im Rahmen dieser Verhandlungen doch nicht eingehend genug behandelt werden kann, zumal sie ja auch auf dem Philologentag in Graz vor vier Jahren erörtert worden ist, obwohl nach meiner Auffassung dort nicht alles gesagt wurde, was darüber zu sagen wäre. Daß für jeden Deutschlehrer eine gründliche philologische Schulung not tut, wird von niemand bestritten; auf drei Gebiete möchte ich nur hinweisen, wo nach meiner Meinung auch in der Richtung noch mehr geschehen kann, und das ist z. T. schon in Graz betont worden. Das eine ist eine eingehendere Darstellung der Entwicklung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache und eine Übersicht über die heutigen Mundarten, das andere eine Geschichte der deutschen Syntax, die jeder von uns in der Praxis wohl oft schmerzlich vermißt hat, und das dritte endlich Vorlesungen und Übungen über den Bedeutungswandel, die Geschichte unseres Wortschatzes, die Verbindung von Wörtern und Sachen. Ganz von selbst wird reicher kulturgeschichtlicher Gewinn aus solchen Vorlesungen abfallen, und für die Praxis werden sie das geben, was jeder von uns sich erst mühsam im Laufe der Jahre und doch nur unvollkommen zusammensuchen mußte.

Aber, und es scheint mir nicht überflüssig, das hervorzuheben, die rein philologische Ausbildung genügt nicht, sie kann im Gegenteil dazu führen, den deutschen Unterricht langweilig zu machen, wenn die Methode des Universitätsbetriebs mechanisch auf die Schule übertragen wird. Es fehlen nach meiner Kenntnis auch noch heute Interpretationsvorlesungen und Übungen, die vor allem die ästhetische Würdigung der literarischen Kunstwerke bezwecken, die, wie ich es oben für den Unterricht gefordert habe, hinter dem Werk den Dichter, seine Persönlichkeit und seine Weltanschauung, suchen. Das ist es, was uns vor allem für die Praxis not tut, wir brauchen nicht so viel über die Werke zu hören, sondern die Werke selbst müßten schon auf der Universität mehr zu uns sprechen. Ich stimme ganz mit Rudolf Lehmann überein, der sich in „Erziehung und Unterricht“ in demselben Sinne ausdrückt, wenn er sagt: „Dieser Betrieb (der deutschen

Literatur auf der Universität) ist zu einseitig philologisch und literarhistorisch. In das sachliche ästhetische Verständnis der Dichtungen, in die Kunst der Interpretation, wie die klassische Philologie sie vor 100 Jahren durch ihre größten Vertreter ausgebildet hat, werden unsere Germanisten auf den allermeisten Universitäten überhaupt nicht eingeführt. Jedenfalls nicht, soweit die neuere und besonders die klassische Dichtung in Frage kommt. Es handelt sich nicht etwa um Lehrproben für den deutschen Unterricht. Wer als Student Goethesche und Schillersche Dichtungen wissenschaftlich und kunstmäßig verstehen und erklären gelernt hat, dem darf man die notwendige Vereinfachung der Methode für die Praxis des Unterrichts schon überlassen.“

Ich habe mich für verpflichtet gehalten, auf diesen Punkt hinzuweisen, weil er naturgemäß für die Gestaltung des deutschen Unterrichts in der Schule von der größten Bedeutung ist. Zwar vermeiden es ja die Leitsätze des Herrn Berichterstatters mit Absicht, auf die Methode des deutschen Unterrichts näher einzugehen, obwohl sie gerade für seine Gestaltung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Auch ich will darauf nicht weiter eingehen, es wird wohl einer späteren Verhandlung zu überlassen sein, darüber gründlich zu beraten. Es ist ja bekannt genug, daß gerade im letzten Jahrzehnt da alles wieder in Fluß gekommen ist, und sowohl über die Art unserer Lektüre und über unsere Lesebücher, über unseren herkömmlichen Aufsatzbetrieb, über unsere deutschen Grammatiken wie über unsere Schulausgaben wäre sehr viel zu sagen. Nur eine Bemerkung in der Richtung kann ich doch nicht ganz unterdrücken. Wenn der deutsche Unterricht seine Aufgabe erfüllen soll, so dürfen die ihm zugewiesenen Stunden nicht sozusagen Erholungsstunden sein, die in der Hauptsache beschaulicher Lektüre gewidmet sind. Gewiß sollen sie noch mehr als alle anderen anregen und fesseln, das Deutsche müßte das Lieblingsfach aller Schüler sein, aber es muß auch ernste geistige Arbeit in dem Sinn, wie ich es schon oben andeutete, in diesen Stunden geleistet werden. Die geistige Reise der Schüler wird vor allem in diesem Unterricht zu erkennen sein, wenn auch der erfahrene Lehrer Rücksicht darauf nimmt, daß gerade in diesen Dingen manche Köpfe — und nicht immer die schlechtesten — langsamer reifen, und daß nicht die Unterrichtsstunden allein, sondern nicht zuletzt die Umwelt, in der der Schüler lebt, an dieser Reise mitarbeiten.

Was sonst in dem Leitsatz IV gesagt wird, hat ganz meinen Beifall und stimmt teilweise ja völlig mit dem überein, was ich oben über die Verbindung der einzelnen Unterrichtsfächer mir auszuführen erlaubit habe. Auch das wird gewiß Ihrer Meinung entsprechen, was in dem letzten Absatz

über die Unterstützung des deutschen Unterrichts durch die übrigen Lehrfächer ausgeführt wird. Alois Riehl hat für die Naturwissenschaften ja darüber in seinem bekannten schönen Vortrage gehandelt, und wer von Amts wegen die Pflicht hat, die Entwicklung der Meinungen auch auf den Nachbargebieten zu verfolgen, der weiß, daß man überall heute auch in der Mathematik und in den Naturwissenschaften auf die geschichtliche Entwicklung der Probleme hinweist. Die Verbindung mit dem Deutschen und der Geschichte wird freilich da vielfach noch herzustellen sein.

Ich eile zum Ende. Ich kann Ihnen meinerseits die Annahme der Leitsätze des Herrn Berichterstatters nur empfehlen in dem Sinn und mit den Ergänzungen, die ich versucht habe, Ihnen im vorhergehenden darzulegen. Auch meinen Zusatzantrag möchte ich bitten anzunehmen. Wie eine solche Vermehrung der deutschen Unterrichtsstunden durchzuführen wäre, darüber zu reden dürfte im Rahmen dieser Erörterung zunächst nicht geboten sein. Wir können nur darauf hinweisen, daß der deutsche Unterricht die ihm jetzt zugewiesene und die ihm nach unserer Ansicht zukommende Aufgabe mit der heutigen Stundenzahl nicht erfüllen kann.

Denn wenn mit dieser Aufgabe Ernst gemacht, wenn unser Unterricht mehr als bisher auf „bölkische Grundlage“, um dieses Wort zu gebrauchen, gestellt wird, dann sehe ich darin noch einen großen Vorteil, der m. E. nicht hoch genug zu veranschlagen ist. Das möchte ich an einem persönlichen Erlebnis erklären. An einem prachtvollen Sonntagabend im August vorigen Jahres sprach ich in Schottlands schöner Hauptstadt mit einem ehrwürdigen Professor der dortigen Universität über das Verhältnis Englands zu Deutschland und über die Zustände in unserem Vaterlande. Er ist ein warmer Freund unseres Landes und unserer Art, der seine wissenschaftliche Ausbildung Deutschland verdankt, und er beklagte tief den Zwiespalt in der Politik der beiden Länder. Für uns Deutsche aber sah er die größte Gefahr in dem schroffen Gegensatz der einzelnen Volksschichten, der Gebildeten und der Nichtgebildeten, wie er ihn gerade in den letzten Jahren auf seinen zahlreichen Reisen in Deutschland beobachtet haben wollte. Daß da ein Übel liegt, wird kein Kundiger bestreiten. Und daran zu arbeiten, daß dieser Gegensatz überwunden wird, nicht, wie man wohl gesagt hat, in dem Sinne „nivellierender Gleichmacherei“, sondern in dem Sinne, daß alle Kinder des deutschen Volkes sich als Glieder einer großen Familie verstehen, weil sie — wenn ich so sagen darf — mit derselben geistigen Milch genährt sind, das ist die große, die edle Aufgabe des deutschen Unterrichts nicht nur auf den höheren, sondern auf allen unseren deutschen Schulen.



U n h a n g.

Verhandlungen auf dem ersten Verbandstag des Deutschen Germanisten-Verbands

in der Aula der Universität zu Marburg a. L.,
Montag, den 29. September 1913.

Geschäftliche Sitzung.

Der geschäftsführende Vorsitzende Univ.-Prof. Dr. E. Elster (Marburg) eröffnet um 9 Uhr 50 Min. die Verhandlung und erteilt nach einer kurzen Begrüßung der Anwesenden dem geschäftsführenden Schriftführer Prof. Dr. J. G. Sprengel (Frankfurt a. M.) das Wort zum Rechenschaftsbericht.

Prof. Dr. Joh. Gg. Sprengel:

Im Anschluß an die Gründungstagung traten am 29. Mai 1912 die anwesenden Mitglieder des gewählten Vorstandes zusammen, um über die Verteilung der Ämter und die Einsetzung des geschäftsführenden Ausschusses zu beraten. Ihre Vorschläge wurden von dem Vorstand, nachdem sämtliche Gewählten die Wahl angenommen hatten, ohne Widerspruch bestätigt.

Der erste Schatzmeister, Herr Verlagsbuchhändler Erich Herbst (Frankfurt a. M.), richtete in Verbindung mit den Frankfurter Ausschußmitgliedern ungesäumt eine Geschäftsstelle ein, welche die sämtlichen laufenden recht umfangreichen Kanzlei- und Kassengeschäfte übernahm und mit Hingebung und opferwilliger Leitung der Geschäftsstelle ein ganz außerordentliches Verdienst um den Verband erworben, für das wir ihm zu lebhaftestem Dank verpflichtet sind.

Dem G. V. lag zunächst die Drucklegung der Verhandlungen der Gründungstagung ob. Die dort gehaltenen Reden wurden im Wortlaut wiedergegeben, die Verhandlungen in einem geeigneten, von den Frankfurter Ausschußmitgliedern Bojunga, Panzer, Sprengel hergestellten Auszug. Die Drucklegung erfolgte in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht, deren 7. Ergänzungsheft die Gründungsverhandlungen bilden. Die für die Mitglieder benötigten Abzüge wurden von dem Teubnerschen Verlag zu einem Vorzugspreis erworben. Den Regierungen der größeren deutschen Bundesstaaten und Österreichs wurden die Verhandlungen vom ersten Vorsitzenden überreicht, auch sind sie der Tages- und Fachpresse zur Besprechung überandt worden. Um den Zeitgedanken der Gründungstagung noch allgemeinere Verbreitung zu geben, erschienen die Reden von Panzer und Sprengel nebst dem Gründungsaufruf und einigen Mitteilungen über den Verband gleichzeitig als Sonderdruck unter dem Titel „Von deutscher Erziehung“.

Die Ausarbeitung der Satzungen wurde von dem G. V. dem Auftrage der Gründungstagung gemäß vorgenommen. Auf Grund der von den Frankfurter Ausschußmitgliedern bearbeiteten Fassung stellte der G. V. im November 1912 unter Teilnahme

sämtlicher Mitglieder in ausgedehnter Beratung, um die sich besonders Prof. A. G. Berger (Darmstadt) verdient machte, den Wortlaut fest, der sodann gedruckt und sämtlichen Mitgliedern zugestellt wurde. Indessen ergab sich schon bald danach aus den mit verschiedenen Vereinigungen verwandter Richtung über deren Anschluß geführten Verhandlungen, daß die Bestimmungen dieses Satzungsdrucks über angeschlossene Vereinigungen einer neuerlichen Regelung bedurften. Weiterhin wurde in der gestrigen Vorstandssitzung ein Antrag über die Aufnahme körperschaftlicher Mitglieder angenommen. Diese Änderungsvorschläge werden der heutigen Versammlung vorliegen.

Der dritte Hauptgegenstand für die Tätigkeit des G. V. war die Ausbreitung und Ausgestaltung des Verbandes. Zunächst wurde eine ganz knapp gehaltene Aufforderung zum Beitritt nebst den Satzungen allen bekannten Fachgenossen übersandt, nicht sowohl in der Erwartung, auf diesem Wege zahlreiche Beitrittserklärungen herbeizuführen, als vielmehr in der Meinung, daß es angebracht sei, die Fachgenossen auf den Verband und seine Bestrebungen wenigstens in kurzem hinzuweisen, während man die Wirkung dieser Anzeige aber der weiteren Entwicklung überlassen müsse. Es sind natürlich auch eine Anzahl Anmeldungen unmittelbar eingelaufen.

Von den in der bisherigen Werbetätigkeit gemachten Erfahrungen ist vor allem anderen hervorzuheben, daß es sich in erster Linie immer noch darum handelt, Klarheit über das Wesen des Verbandes und seine Ziele zu schaffen. Schon der Begriff Germanist stößt noch andauernd auf Mißverständnis. Es kann nicht entschieden genug darauf hingewiesen werden, daß unser Verband die Deutschkunde im Sinne Jakob Grimms, also in ihrer Ganzheit, umfassen will, daß außer der deutschen und germanischen Sprach-, Literatur- und Altertumsforschung auch die Kultur-, Kunst- und Rechtswissenschaft, die Geschichte, Volks- und Landeskunde dazu gehört, daß wir auf die vollberechtigte Mitarbeit der im Reiche der deutschen Kultur künstlerisch Schaffenden rechnen. Ferner muß betont werden, daß alle die verschiedenen Berufsrichtungen von Vertretern der Deutschforschung und Deutschkunde in unserem Verbands gleich willkommen sind, außer den Gelehrten und Lehrern also namentlich die Leiter und Angestellten von Museen, Bibliotheken und Archiven, die freien und Tageschriftsteller. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß unser „Germanist“ keiner Art von amtlicher Abstempelung bedarf; seine Zuständigkeit beruht auf der Gesinnung und Leistung. So gibt es Deutschlehrer, die niemals eine Prüfung in diesem Fach abgelegt, aber mit treuer Begeisterung sich hineingearbeitet haben und einen nach Lage der Dinge vortrefflichen Unterricht geben. Solche Männer sind uns herzlich willkommen. Daß das Wort Germanist auch für uns nur ein Notbehelf ist, kein schöner, aber für den Augenblick unvermeidlicher, wurde schon in der Gründungstagung von dem Berichterstatter unter allgemeiner Zustimmung ausgesprochen. Man soll aber nicht eine gute Sache wegen eines unvollkommenen Aushängeschildes verschmähen.

Weiterhin wird immer wieder geltend zu machen sein, daß wir nichts anderes wollen, als die Kenntnis alles dessen, was deutsch ist, vertiefen und erweitern, die einzelnen Ergebnisse der Deutschforschung miteinander in Beziehung setzen und mehr und mehr zu einem umfassenden lebendigen Ganzen ausgestalten, unserem Volke die in ihm lebendigen, im Schaffen seiner Großen zum Ereignis gewordenen Werte und Kräfte

zu Fleisch und Blut gehen lassen, vor allem in unserer Jugendbildung zur Geltung bringen. Wir führen dabei keinerlei Krieg gegen irgendwelche andere Kulturkreise und Kulturwerte aus alter oder neuerer Zeit, aber wir nehmen uns das Recht, unser Eigenes zu vertreten und zu schützen, ihm Licht und Luft zu schaffen.

Es hat sich in diesen kurzen 16 Monaten öfters herausgestellt, daß schätzbare und ansehnliche Fachgenossen, die ihrem Fühlen und Denken nach zu uns gehören, nur deshalb fernstehen, weil sie über unseren Verband gar nicht oder nur unzulänglich berichtet sind. Der Berichterstatter hat wiederholt erfahren, wie Männer von Gewicht aus den verschiedensten Gebieten der Deutschkunde, nachdem sie sich in mündlicher Unterhaltung oder durch Kenntnisaufnahme unserer Gründungsverhandlungen über unsere Ziele aufgeklärt hatten, sich dem Verband gern und freudig anschlossen. Immerhin darf ausgesprochen werden, daß unsere Mitgliederliste, schon jetzt nach so kurzer Zeit des Bestehens von stattlichem Umfang, sich durch das Schwergewicht zahlreicher angesehener Namen auszeichnet. Auch Erich Schmidt hatte sich kurz vor seinem zu frühen Abscheiden bereit erklärt, dem Verband beizutreten.

Als dringendes Bedürfnis hat es sich erwiesen, eine kürzere übersichtliche Darstellung unserer Bestrebungen zu besitzen, die auf alle dahin gehenden Anfragen von der Geschäftsstelle versandt und auch von den Verbandsmitgliedern durch die bezogen werden kann. Auch der von uns im Anfang dieses Jahres versandte Aufruf zum Beitritt bedarf einer neuen Fassung und stattlicheren Drucklegung. In Verbindung mit den nach den heutigen Beschlüssen neu zu druckenden Satzungen würden diese Urkunden dem laufenden Bedürfnis genügen. Aber auch die Verhandlungen der Gründungstagung und des heutigen Verbandstages möchten daneben von Bedeutung für die Werbetätigkeit bleiben und werden gegebenen Falles von der Geschäftsstelle gern zur Verfügung gestellt. Endlich hat sich schon mehrfach das Bedürfnis nach Drucklegung eines Verzeichnisses der Mitglieder herausgestellt, auch schon deshalb, weil das Beispiel anregend wirkt; und man sollte sich die werbende Kraft so zahlreicher klangvoller Namen nicht entgehen lassen. Der geeignetste Zeitpunkt dafür dürfte der Beginn des nächsten Jahres sein, wenn die noch schwebenden Anschlüsse erfolgt sind und die Wirkung der gegenwärtigen Tagung sich geltend gemacht hat. Besondere Werbeversuche für einzelne Berufsrichtungen sind für später in Aussicht genommen worden.

Von größter Bedeutung für die Ausdehnung und Kraftentfaltung des Verbandes muß die Begründung und Tätigkeit von Ortsvereinen werden, die sich dann zu größeren Einheiten, zu Provinzial- oder Landesvereinen zusammenschließen. Der G. V. hat sich bemüht, diese wichtige Angelegenheit zu fördern und sie in einer kleinen Denkschrift behandelt, die bereits gute Dienste geleistet hat und auch weiterhin bei der Geschäftsstelle zur Verfügung steht. Bis jetzt sind an drei Punkten Ortsvereine ins Leben getreten, zuerst in Frankfurt a. M. mit fast 100 Mitgliedern, dann in Marburg mit über 70 Mitgliedern und in Danzig, wo sich Dr. W. Dohle um die Gründung besonders verdient gemacht hat. Dort wurde in der Gründungstagung sogleich ein fruchtbarer Arbeitsplan aufgestellt. Näheres über diese Gründungen hat die Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. berichtet, deren Mitteilungen man sich neben der genannten Denkschrift für künftige Fälle zunutze machen wolle. Weitere Gründungen stehen in verschiedenen größeren und kleineren Städten bevor. Auch sind im Großherzogtum Hessen

Vorbereitungen zur Gründung eines Landesverbandes getroffen und zahlreiche Mitglieder dafür bereits gewonnen.

Sodann sind mit bestehenden Vereinigungen verwandter Richtung Verhandlungen, z. T. umfänglicher Art, wegen Anschlusses an den DVW. gepflogen worden, namentlich mit der Deutschen Gesellschaft in Hamburg, dem Bayerischen Deutschphilologen-Verband und dem Akademischen Verein der Germanisten in Wien. Es steht zu hoffen, daß der Anschluß dieser Vereinigungen mit der Gesamtzahl ihrer Mitglieder, die sich auf mindestens 600 belaufen dürfte, in absehbarer Zeit erfolgt. An alle unsere Mitglieder ergeht die dringende Bitte, wenn ihnen andere Vereinigungen ähnlicher Art, literarische Abende, deutschsprachliche Gesellschaften usw. bekannt sind, den G. V. darauf aufmerksam zu machen, oder wenn sie selbst Mitglieder solcher Vereine und Gesellschaften sind, deren Anschluß an den DVW. in Anregung zu bringen.

Über die Geschäftsführung ist im allgemeinen zu berichten, daß deren Brennpunkt naturgemäß in Frankfurt lag, wo die Mehrzahl der Ausschußmitglieder einschließlich des ersten Schriftführers wohnt und die Geschäftsstelle ihren Sitz hat. Der erste Vorsitzende stand mit dem G. V. in dauernder und reger brieflicher Verbindung, die durch mündliche Besprechungen ergänzt wurde. Für die unablässige Fürsorge, die Herr Prof. Dr. Ernst Elster trotz außergewöhnlicher Belastung mit Berufsgeschäften unserem Verband gewidmet hat, und für seine großzügige, gewinnende und entgegenkommende Leitung sind wir ihm zu herzlichstem Dank verbunden. Außer den erwähnten Besprechungen und den wöchentlichen Beratungen der Frankfurter Ausschußmitglieder haben besondere Ausschußsitzungen im November v. J. und Anfang September d. J. in Frankfurt a. M. stattgefunden. Dazu kommt die gestrige sachungsmäßige Sitzung des gesamten Vorstandes, an der 13 Vorstandsmitglieder sowie die Vertreter der bestehenden Ortsvereine teilnahmen. Ein gewisser Mangel liegt mehr und mehr in der Überlastung des ersten Schriftführers. Erfreulicherweise hat sich der zweite Schriftführer, Universitätsprof. Dr. Franz Saran (von jetzt ab in Erlangen), erboten, den Verkehr mit den Ortsvereinen zu übernehmen. An ihn würden also künftig alle einschlägigen Mitteilungen und Anfragen zu richten sein. Trotzdem erscheint es wünschenswert, dem ersten Schriftführer in Frankfurt einen Stellvertreter zur Seite zu stellen, der ihn durch Übernahme eines Teils seiner Obliegenheiten entlastet.

In der gestrigen Vorstandssitzung wurde über eine zweckmäßige Erweiterung des Gesamtvorstandes im Sinne der Satzungen beraten; einige dahin gehende Vorschläge werden der heutigen Versammlung vorgelegt werden.

Zum Schluß ist über das Verhältnis des DVW. zur Öffentlichkeit und seine Vertretung in derselben kurz zu berichten. Auf der Gründungstagung wurde die Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. durch ihren Herausgeber, unser Ausschußmitglied Dr. Walther Hoffstaetter (Dresden), den Bestrebungen des Verbandes bereitwillig zur Verfügung gestellt. In die Leitung ist unterdessen unser Ausschußmitglied Prof. Dr. Friedrich Panzer (Frankfurt a. M.) eingetreten. Die Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. wird die Fragen des deutschen Unterrichtes und damit Zusammenhängendes umfassend im Sinne des DVW. behandeln und wie bisher alle Nachrichten aus dem Verband bringen.

Weiterhin hat sich das in Berlin (S.W. 68, Alte Jakobstr. 129) erscheinende deutsche Literaturblatt *Exart* erboten, die Bestrebungen des DVW. zu unterstützen, und bittet

auch seinerseits um die Förderung dieser Absicht seitens der Verbandsgenossen. Auch die Zeitschrift für deutsche Philologie und der Euphronion werden von jetzt ab Berichte über die Tätigkeit des DGB. bringen. Endlich hat die Redaktion des Pädagogischen Archivs in einem Briefwechsel mit dem Berichterstatter sich für die Notwendigkeit eines Fortschreitens der Schulreform im Sinne des DGB. ausgesprochen und bereit erklärt, in diesem Sinne zu wirken.

Berichte über unsere Gründungsstagung erschienen, soweit uns bekannt geworden, abgesehen von der Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. in den Blättern für höheres Schulwesen, der Deutschen Literaturzeitung, den Deutschen Geschichtsblättern, dem Sæmann, Pädagogischen Archiv, im Eckart, in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien und in den Neuen Jahrbüchern für Pädagogik. Wir sind allen den Blättern, die unsere Bestrebungen in der Öffentlichkeit vertreten haben und künftig vertreten wollen, zu lebhaftem Dank verbunden. Es ist aber nicht zu verkennen, daß ihr Kreis noch verhältnismäßig eng ist. Leider hat sich die Tagespresse noch recht wenig mit den Bestrebungen des DGB. beschäftigt. Und doch ist es für uns unbedingt notwendig, wenn wir wirken wollen, den Widerhall der breiten Öffentlichkeit zu finden. Darum ergeht an alle Verbandsgenossen die dringende Bitte, ihre Teilnahme und Tätigkeit auch dieser Seite unserer Aufgaben zuzuwenden und ihre Beziehungen zu Zeitschriften und Tageszeitungen für den DGB. fruchtbar zu machen. Unsere Sache ist noch so neu, daß sie sich meistens überhaupt erst bekannt machen muß. Sehr erwünscht wäre die Bildung eines ständigen Pressausschusses, der Äußerungen der Presse zu sammeln und Mitteilungen in diese zu leiten hätte. Jedenfalls bitten wir auch jetzt schon um freundliche Mitteilung einschlägiger Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Auch von Gegnerschaft ist unser Verband seit seiner Begründung nicht verschont geblieben. Es ist hier nicht die Stelle, darauf einzugehen. Wir haben keinen Kampf gesucht und suchen keinen. Wir verfolgen unsere Ziele, ohne dabei jemandem in den Weg zu treten. Einen uns aufgedrungenen Kampf werden wir mit Ruhe und Entschiedenheit führen. Indessen bitte ich um die Erlaubnis, hier mit wenigen Strichen den Gegensatz, der sich zu uns geltend gemacht hat, klar zu legen, und zwar aus dem schon berührten Grunde, daß es uns vor allem anderen darauf ankommen muß, Klarheit über das Wesen unseres Verbandes und seiner Ziele zu schaffen. Und solche erweist sich ja auch recht wohl am Gegensatz.

Wir Germanisten empfinden und begreifen unser deutsches Geistesleben als etwas Selbstgewachsenes, aus dem Kern unserer Art Entprossenes und, wenngleich von mancherlei fremden Quellen getränkt, doch in seiner Wesenheit durchaus Eigenes; diese unsere Eigenart ist es, worauf wir abzielen, sie erscheint uns als das eigentlich Wertvolle unserer Kultur, und in ihr suchen wir die starken Wurzeln unserer völkischen Kraft, in ihrer Pflege ganz entscheidend Bedingung und Gewähr für unseres Volkes Zukunft. Auch unser Herz liebt diese unsere Eigenart als das Wesen unseres Menschseins, in dem wir als Kultureinheit uns von allen anderen Völkern unterscheiden, das uns durch nichts anderes ersetzt werden kann, wenn wir auch das Fremde wohl zu schätzen wissen und für jede Bereicherung unseres Lebens allen fremden Völkern in Vergangenheit und Gegenwart aufrichtig dankbar sind. So betrachten wir unser Geistesleben auf deutscher Grundlage und wollen unsere Geistesbildung auf deutsche Grundlage stellen.

Unsere Gegner betrachten das Griechentum als die Ur- und Keimzelle aller späteren Kulturen, unser Geistesleben ganz wesentlich als eine Nachblüte des Hellenismus, als etwas in seinen wichtigsten und wesentlichsten Teilen, womöglich bis auf das deutsche Gewissen, aus dem Boden der Antike erwachsen, das man nur von antiktischen Gesichtspunkten aus wirklich verstehen könne und darum betrachten müsse, weshalb solcher Betrachtungsweise die Antike auch für die Schule als das Wichtigere, das Grundlegende erscheint. Sie geht bis zur Ablehnung schöpferischer völkischer Eigenkräfte in unserem Geistesleben, eines aus ihnen erwachsenden deutschen Ideals und hält folgerichtig unser Schrifttum für untauglich, als Werkzeug der Erziehung zu dienen. Es wird nicht immer gerade so schroff hingestellt; aber dies sind ausgesprochene Anschauungen gegnerischer Wortführer, die aus ihrem Kreise keine Ablehnung erfahren haben. Die Vertreter dieser grundsätzlichen Betrachtungsweise, die sich deutlich als eine unter alexandrinischem Gesichtswinkel stehende kennzeichnet, lieben gewiß ihr Deutschtum, aber doch nur wie der Vater im Märchen das eigene Kind, das von den stolzen Stiefschwestern zum Aschenputtel gemacht wurde. Sie halten sich für angegriffen, da wir Germanisten nicht mehr die Antike, sondern das eigene Volkstum an die erste Stelle setzen, weil wir uns selber nicht mehr von Athen und Rom aus, sondern Rom und Athen von Deutschland aus betrachten wollen. Dies ist in Wirklichkeit das Zeichen, unter dem sich die Geister scheiden.

Täuschen wir uns nicht darüber, wer denn eigentlich unsere Gegner sind. Nicht die Altphilologen! Das zeigt uns schon unsere Mitgliederliste, die eine erhebliche Zahl von Altphilologen aufweist, das zeigen alle unsere Verhandlungen, die mit Hochachtung, ja mit Begeisterung von der Größe und dauernden Bedeutung der Antike reden. Unsere Gegnerschaft besteht aus einer in Wirklichkeit recht kleinen Schar moderner deutscher Alexandriner. Nicht die wahren Humanisten können unsere Gegner sein, so wenig wir Gegner des wahren Humanismus sind. Sind wir doch selbst zum großen Teil Humanisten im herkömmlichen und landläufigen Sinne, ja, im wahrhaftigen, richtig verstandenen Urinne des Wortes und Begriffs, dürfen eben wir Germanisten uns als die echten modernen Humanisten bezeichnen, so gewiß aller Humanismus ursprünglich völkisch war und ist und wieder werden muß.

Dieser Rechenschaftsbericht hatte äußerlich den Geschäftsgang zu überblicken, dabei aber zugleich in die inneren Angelegenheiten des Verbandes hineinzuschauen. Es ist der Bericht über eine Bewegung, die in ihren ersten Anfängen steht, bei der alles im Werden begriffen ist, über eine Saat, die langsam reifen will. In unseren Anschauungen und Absichten wird sich noch manches klären und runden, nicht über die Ziele, wohl aber über die Wege dahin sich noch deutlichere Klarheit verbreiten. Untereinander werden wir uns noch genauer verstehen lernen. In der Art der menschlichen Dinge liegt es begründet, daß nichts Neues und Gutes sich ohne Widerspruch durchsetzt, Widerspruch von außen wie von innen. Das darf und soll uns nicht beirren. Alle Hemmnisse können nur dazu beitragen, unsere Kraft zu stärken, unser Ziel lichter und reiner erscheinen zu lassen. Und eine große und sichere Zuversicht dürfen wir hegen: Uns gehört die Zukunft. Überall zeigt es sich, daß das Deutschtum zum Bewußtsein seiner selbst erwacht, daß es sich mündig fühlt; allenthalben regen sich die völkischen Kräfte, ringen nach Betätigung, nach Gestaltung. Und das geschieht ohne Überchwang, ohne Engherzigkeit,

in gejunger Entwicklung aller in uns ruhender Kräfte. Solche Entwicklung zu fördern, ist es erste Pflicht, alle diese Kräfte wahrhaft kennen zu lernen, Vergangenheit und Gegenwart unseres Volkes gründlich und nach allen Seiten zu durchforschen, um den unverjünglichen in unsere Art gelegten Schatz hoher menschlicher Güter zu heben und fruchtbar zu machen. Das geschieht in erster Linie durch Schule und Wissenschaft. Von der Einheit beider war die Rede auf unserer Gründungstagung, von der Schule soll heute die Rede sein, mit der Deutschwissenschaft wird sich dann unsere nächste Tagung zu beschäftigen haben. So hoffen wir auf diesen Verbandstagen den großen Aufgaben zu dienen, die wir uns gestellt haben. Denn das ist unsere tiefe Überzeugung, daß wir ganze und rechte Menschen nur sein können, wenn wir ganze und rechte Deutsche sind.

(Beifall.)

Der Vorsitzende dankt dem Berichterstatter für seine Ausführungen und den in der Führung der Geschäfte bewiesenen tätigen Eifer. Er stellt fest, daß die Versammlung dem Bericht in seinem ganzen Umfang beistimme. Das Wort erhält der stellvertretende Schatzmeister, Bibliotheksdirektor Dr. Chr. Berghoefler (Frankfurt a. M.), in Vertretung des verhinderten geschäftsführenden Schatzmeisters, Verlagsbuchhändlers E. Herbst (Frankfurt a. M.) zur Erstattung des Kassenberichts.

Diesem seien folgende Punkte entnommen. Die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen betragen M. 2185,10, die Ausgaben verteilen sich auf die Kosten für den Bezug und Versand der Verhandlungen der Gründungstagung, den Druck und Versand der Satzungen und von Werbeschreiben, auf Unkosten für Porto und Papier; sie betragen im ganzen M. 1753,84. Es bleibt also ein Kassenbestand von M. 431,26.

Der Kassenabschluß ist von den Herren Kommerzienrat Ad. Haefner und Landrichter Dr. W. Herz, beide in Frankfurt a. M., geprüft und richtig befunden worden. Der Berichterstatter weist sodann auf Schwierigkeiten hin, die der Geschäftsführung daraus entstehen, daß der DGB. noch nicht die Rechtsfähigkeit besitzt und stellt darum den Antrag: Der Verbandstag beauftragt den Ausschuß, er möge, falls sich die entgegenstehenden Schwierigkeiten beseitigen lassen, die gerichtliche Eintragung des DGB. bewirken und die dazu nötige Satzungsänderung vornehmen. Widerspruchlos angenommen. Darauf wird dem Schatzmeister Entlastung erteilt. Der Vorsitzende dankt dem geschäftsführenden Schatzmeister, dem Berichterstatter und den Kassenprüfern für ihre Tätigkeit.

Prof. Dr. Sprengel berichtet über die Ausarbeitung der Satzungen durch den GA. und die vom Vorstand jetzt vorgeschlagenen Satzungsänderungen.

Im Mittelpunkt aller Satzungsberatungen standen die Rechte und Pflichten der Mitglieder, sowie die Art ihres Verhältnisses zum DGB.

Die am Ende vorigen Jahres festgestellte und im Druck den Mitgliedern übermittelte Satzung unterscheidet zwischen ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern, zwischen Fachleuten und Laien. Freunde und Anhänger unserer Bestrebungen aus den verschiedensten gebildeten Kreisen hatten von vornherein ihre Teilnahme angeboten. Es schien angezeigt, solche schätzbare Bundesgenossenschaft nicht abzulehnen, durch die gerade die Brücke vom Kreise der Fachleute zum Leben geschlagen wird. Andererseits wurde der Grundsatz festgehalten, daß in den Entscheidungen, die dem DGB. vorliegen, nur Fachleute mitzuwirken berufen sind. Hiernach bestimmen sich die Rechte dieser beiden Klassen von Mitgliedern.

Über die Pflichten der sämtlichen Mitglieder gegen den Verband wurde der Grundsatß aufgestellt, daß unter den von der Gründungstagung versuchsweise beschlossenen Jahresbeitrag von 1 Mark in keinem Falle herunter zu gehen sei, dieser also von allen Mitgliedern, auch den durch angeschlossene Vereinigungen uns zugeführten unter allen Umständen erhoben werden müsse. Bei einem geringeren Beitrag käme der DGB nicht einmal auf die Kosten, die ihm durch ein einzelnes Mitglied erwachsen, dem die Verhandlungen des Verbandes satzungsgemäß geliefert werden und alle Mitteilungen zugesandt werden müssen. Es darf anderseits auf eine so lebendige Teilnahme aller Mitglieder an den Vorgängen im Verband gerechnet werden, daß sie auf diese Kenntnisaufnahme nicht verzichten wollen. Schon jetzt hat die Geschäftsführung große Sparsamkeit walten lassen müssen, um durchzukommen. Die Drucksachen, wie Werbeschriften, Satzungen, sind der Billigkeit halber über Gebühr bescheiden ausgestattet worden, manches Wünschenswerte ist noch unterblieben. Reiseentschädigungen sind bis jetzt überhaupt nicht gezahlt worden, und doch kann man nicht erwarten, daß die Ausschußmitglieder zum Teil lange Reisen zu notwendigen Sitzungen auch weiterhin auf eigene Kosten ausführen. Trotz aller Sparsamkeit würden wir nicht mit einem Überschuß, von dem übrigen noch mancherlei Ausgaben abgehen, die Rechnung abschließen, sondern mit einem Fehlbetrag, wäre nicht im Beginn des Bestehens dem Verband eine größere Zahl lebenslänglicher Mitglieder beigetreten, die zum Teil einen wesentlich höheren Beitrag bezahlt haben. Es ist aber nicht zu erwarten, daß die Zahl der lebenslänglichen Mitglieder und der durch sie dem Verband zufließenden außerordentlichen Einnahmen in gleichem Maße fortschreitet. Aus allen diesen Erwägungen muß auch bei einer vorauszusetzenden starken Zunahme der Mitgliederzahl stets mit dem Mindestbeitrag von einer Mark jährlich gerechnet werden. Freiwillig erhöhte Beiträge sind jedoch sehr erwünscht.

Die zweite wichtige Frage war die der angeschlossenen Vereinigungen. Ursprünglich dachte man nur an solche Vereine, die ein starkes Laienelement aufweisen; es hat sich aber herausgestellt, daß eine Reihe von germanistischen Fachvereinen besteht, deren Anschluß ihrerseits erwünscht und für den Verband vorteilhaft ist, da ihm auf diesem Wege zahlreiche Mitglieder zugeführt werden, die ihm andernfalls nicht ohne weiteres sicher wären; auch wird anderseits ihm durch diese Vereinigungen eine Vereinfachung des Geschäftsganges geboten. Daher schien es angezeigt, für den Anschluß solcher Vereinigungen möglichste Freiheit zu lassen. Nach dem Antrage des Vorstandes sollen sie sich mit einer beliebigen Mitgliederzahl anschließen können, vorausgesetzt nur, daß sie für jedes angemeldete Mitglied den Mindestbeitrag entrichten. Sie übernehmen die Vermittlung zwischen den von ihnen angemeldeten Mitgliedern und dem DGB., erhalten bei einer gewissen Mitgliederzahl das Recht, einen Vertrauensmann in den Vertreterauschuß zu entsenden und sollen im übrigen nur gehalten sein, dem DGB. über ihre Tätigkeit zu berichten.

Eine weitere Ausdehnung der Mitgliedschaft beantragt der Vorstand, einer Anregung von Dr. S. Spiero (Hamburg) folgend, durch die Einführung körperschaftlicher Mitglieder. Als solche sollen Bibliotheken und verwandte Anstalten dem DGB. beitreten können auch Vereine, die nicht reine Fachvereine sind. Damit diese Klasse von Mitgliedern sich in den dafür gedachten Grenzen hält, soll jedes körperschaftliche Mitglied das Stimmrecht nur eines ordentlichen Mitgliedes erhalten und durch eine bevollmächtigte Persönlichkeit wahrnehmen lassen.

Nach alledem ergeben sich folgende Änderungen des vorliegenden Satzungsdrucks.

Satzung 3, 1 soll lauten: Der DGB. umfaßt ordentliche, außerordentliche und körperschaftliche Mitglieder.

3, 2 soll lauten: Die Mitgliedschaft wird durch Anmeldung bei der Geschäftsstelle des DGB. oder durch Eintritt in einen Ortsverein oder Unterverband oder durch Anmeldung seitens einer angeschlossenen Vereinigung erworben.

In 3, 3 wird das Wort „ordentlichen“ gestrichen, 3, 4 kommt gänzlich in Wegfall. Die Abschnitte 5 und 6 werden entsprechend vereinfacht.

Sinter 3, 3 wird als neuer Absatz 4 eingefügt: Körperchaftliche Mitglieder können Büchereien und verwandte Anstalten werden; auch Vereine, die nicht rein germanische Fachgesellschaften sind, können als körperchaftliche Mitglieder aufgenommen werden. Die Rechte dieser Mitglieder im Verband nimmt eine von dem körperchaftlichen Mitgliede bevollmächtigte Persönlichkeit wahr, die das Stimmrecht eines ordentlichen Mitgliedes erhält. Bei Mehrbezug der Veröffentlichungen des Verbandes ist für jede Abdruckreihe ein Mitgliedsbeitrag mehr zu zahlen.

Abchnitt 7 erhält folgenden Wortlaut:

1. Vereinigungen, deren Bestrebungen sich mit denen des DGB. berühren, können diesem als angeschlossene Vereinigungen beitreten. Sie können sich sowohl mit der Gesamtheit als auch nur einem Teile ihrer Mitglieder anschließen. Ihre Verbindlichkeiten und Rechte im DGB. beziehen sich im zweiten Falle nur auf die angemeldeten Mitglieder. Die Mitglieder der angeschlossenen Vereinigungen sind nach 3, 1 entweder ordentliche oder außerordentliche Mitglieder des DGB. Unangeschlossene Vereinigungen, die dem DGB. mit mindestens 100 Mitgliedern angehören, haben das Recht, einen Vertrauensmann mit beratender Stimme in den Vertreterauschuß des DGB. abzuordnen.

2. Die angeschlossenen Vereinigungen sind verpflichtet, der Verbandsleitung das Verzeichnis und die Beiträge der von ihnen angemeldeten Mitglieder, die Anschrift ihres Vertrauensmannes im DGB. sowie ihre Veröffentlichungen, besonders die Berichte über ihre Tätigkeit, einzufenden.

3. Für die Kündigung des Anschlusses gelten die Bestimmungen unter 3, 2.

Prof. Dr. Ed. Castle (Wien) weist darauf hin, daß nach der seit zwei Jahren in Osterreich üblichen Behandlung des dortigen Vereinsgesetzes die Ostreicher nicht unmittelbar Orts- und Landesvereine des DGB. gründen können; er vermisse in den Sitzungen eine Berücksichtigung dieser Verhältnisse. Nach den Auseinandersetzungen der Herren Rektor Dr. Th. Matthias (Blauen), Elster und Sprengel faßt er die Lage dahin zusammen, daß die österreichischen Verbandsgenossen dort einen eignen Verband gründen werden, in dessen Sitzungen vermerkt steht, daß dieser Verband dem DGB. angehört.

Prof. Dr. M. Rosenhagen (Hamburg) dankt für das Entgegenkommen, das durch die neuen Anträge der Deutschen Gesellschaft in Hamburg bewiesen wird. Seine Anfrage, ob diese Gesellschaft die Geschäfte für die ihr nicht angehörigen Mitglieder des DGB. in Hamburg übernehmen könne, wird dahin beantwortet, daß das in dem guten Willen der Gesellschaft stehe. Auf Wunsch von Dr. S. Spiero (Hamburg) wird der Wortlaut der Änderungen verlesen.

Univ.-Prof. Dr. J. Petersen (Basel) weist auf das Arbeitsgebiet hin, das dem DGB. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sich bietet, wo die deutsche Sprache ihre Fortschritte gegen die stramme Werbetätigkeit der Alliance francaise zu verteidigen habe. Hier müsse der DGB. einsehen, auch den Deutschamerikanern einen Platz im Vorstand einräumen und für einen geregelten Lehreraustausch mit dem Mutterlande eintreten. Der Vorsitzende empfiehlt, diese dankenswerte Anregung dem Ausschuß zur weiteren Behandlung zu überlassen und sagt persönliche Verfolgung der Sache während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten zu.

Univ.-Prof. Dr. R. Petřch (Liverpool) weist auf die Gefährdung der deutschen

Sprache in England durch das Französische hin und schließt sich Petersens Wunsch eines geordneten Lehreraustauschs für England ausdrücklich an. Sprengel und Ekster bitten um möglichst praktische Vorschläge über die Wege, auf denen man den Anregungen beider Redner am besten nachkommen könne.

Die Satzungsänderungen werden zur Abstimmung gestellt und einstimmig angenommen.

Oberlyzealdirektor Dr. R. Le Mang (Memel) bittet, im Vorstand zu erwägen, ob es günstig sei, daß nach den Satzungen die ordentlichen Verbandstage immer in Anlehnung an die Philologentage stattfinden müssen, ob man dem Vorstand nicht mehr Freiheit in der Ansetzung der Tagungen lassen solle.

Der Vorsitzende: Der Vorstand hat über geeignete Zuwahlen beraten und dabei ebensowohl die örtliche Ausdehnung des Verbands wie die Verschiedenheit der darin vertretenen Zweige der Deutschwissenschaft im Auge gehabt. Er schlägt heute zunächst zwei Männer vor, deren engere Verbindung mit dem Vorstande erwünscht sei, weil sie sich bereits jetzt im Gebiet ihrer Wirksamkeit um den Verband verdient gemacht hätten: Prof. Dr. Ed. Castle (Wien) und Oberlehrer Dr. W. Dehlke (Danzig); sodann den den Bestrebungen des Verbands warm zugetanen Vertreter des deutschen Rechts an der Universität Marburg, Geh. Justizrat Prof. Dr. E. Heymann. Zustimmung. Castle und Dehlke nehmen die Wahl an, Heymann hat die Wahl nachträglich angenommen.

Dr. W. Hofftaetter (Dresden) beantragt, Einfluß auf den Dürerbund zu gewinnen, dadurch, daß der DGB. diesem als Mitglied beitrtritt und auf Zuwahl eines seiner Mitglieder in den Vorstand des Bundes hinwirkt. Die Versammlung ist einverstanden.

Prof. Dr. Ad. Baumann (München) schildert den Kampf der bayerischen Deutschphilologen um die Erhaltung des deutschen („realistischen“) Lehramts, umfassend Deutsch, Geschichte, Erdkunde, an den realistischen Lehranstalten Bayerns, das in der neuen Prüfungsordnung aus schultechnischen Gründen aufgegeben ist. Er bittet um Zustimmung zu einer Entschließung, die er verliest. Nach einer Wechseltrede zwischen den Herren Prof. Dr. Castle (Wien), Univ.-Prof. Dr. Petersen (Basel), Univ.-Prof. Dr. F. Saran (Erlangen), Oberrealschuldirektor F. Dörr (Frankfurt a. M.), Rektor Dr. Th. Matthias (Blauen) über die mehr geschichtliche oder mehr naturwissenschaftliche Einstellung der Erdkunde als Lehrfach, und nachdem der Vorsitzende den Antrag namens des Vorstandes warm empfohlen hat, findet die Entschließung in folgender Fassung allgemeine Zustimmung und Beifall: „Der DGB. erkennt mit hoher Befriedigung die Förderung und inhaltliche Hebung des Deutschen im bayr. Unterrichtswesen durch die neue Prüfungsordnung vor allem für das altsprachliche Lehramt an. Doch beklagt er mit den bayerischen Deutschphilologen die Aufhebung des sogenannten realistischen Lehramtes, in welchem der DGB. eine besonders günstige und bewährte Unterlage für eine völkische Erziehung erblickt. Er spricht deshalb die zuversichtliche Hoffnung aus, daß dem deutschsprachlichen Lehramte in Bayern neben der Neuordnung eine baldige Wiederbelebung zuteil werde.“

Der Vorsitzende setzt den Beginn der Nachmittagsitzung auf Punkt 3 Uhr fest. Um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr tritt eine viertelstündige Pause ein.

Nach Wiederbeginn der Sitzung um 12 Uhr begrüßt der Vorsitzende die in der Vormittagsitzung anwesenden Vertreter des Großherzoglichen Ministeriums in Darmstadt und der Universität Marburg.

Geh. Oberschulrat Dr. R. Bloß (Darmstadt) dankt und überbringt dem DVV die Grüße seiner Regierung, die für die Tätigkeit des Verbands Teilnahme und Wohlwollen hege. Jede deutsche Schulverwaltung müsse dessen Bestrebungen grundsätzlich zustimmen. Dem deutschen Unterricht müsse im Rahmen der Schule größerer Umfang gesichert werden; dafür müßten Monopole, falscher Ehrgeiz, Eiferjucht und vorzeitige Reformen zurücktreten oder zurückgewiesen werden. In den ethischen Fächern, Religion, Deutsch, Geschichte, Erdkunde besäßen alle deutschen Schulgattungen ihre wertvolle Einheit. Er freue sich recht zu sehen, daß der Verband niemandem Gegner, aber seines Zieles bewußt sein wolle. Er rufe ihm zu das Wort seines Fürsten: „Habet Ehrfurcht vor dem Alten, doch Mut, das Neue zu wagen.“ Er wünsche der Arbeit herzlichst den besten Erfolg.

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. F. Schenk, Rektor der Universität, überbringt im Namen und Auftrag des amtlich verhinderten Rektors deren Gruß und Dank. Die Förderung der germanistischen Wissenschaft komme der Universität zugute. In dem Ziel, die Ergebnisse der Forschung, ihre Früchte und Werte dem Leben dienstbar zu machen, deutsche Kultur dem Volke näher zu bringen, in diesem Ziel wisse sich die deutsche Universität, besonders Marburg, mit dem Verbande eins. Marburg sei ja nach dem Wunsch und Wort des Begründers der Universität, Philipps des Großmütigen, eine Pflegestätte deutschen Geistes. Hier hätten die beiden Grimm ihre Anregung erhalten, und sie gerade als Vorbilder des DVV. hätten sich nicht nur um die Wissenschaft des Deutschen, sondern auch um die Kultur des Deutschtums verdient gemacht. In ihrem Geiste wolle der Verband arbeiten, und er selbst wünsche, daß diese Bahn fortführe zum Erfolge, zum Heil des deutschen Volkes.

Der Vorsitzende dankt beiden Rednern herzlich für ihre warmen Worte. Der Höhepunkt der Tagung werde nun der Vortrag Friedrich Kluges, des Meisters deutscher Sprachforschung, über die erziehlichen Werte der deutschen Sprache sein. Leider müsse Geheimrat Kluge aus besonderen Gründen davon absehen, den Vortrag selbst zu sprechen, dessen Wortlaut Studienanstaltsdirektor Dr. Bojunga übermitteln werde. Es folgt der Vortrag, der von lang anhaltendem begeisterten Beifall begleitet wird. Der Vorsitzende spricht den wärmsten Dank aus.

Schluß der Vormittagsitzung 1 Uhr.

Hauptverhandlung.

Die Nachmittagsitzung wird um 3 $\frac{1}{4}$ Uhr eröffnet, indem der Vorsitzende dem Studienanstaltsdirektor Dr. R. Bojunga (Frankfurt a. M.) das Wort zu seinem Bericht über die Gestaltung des deutschen Unterrichts auf deutschen höheren Schulen erteilt. Die dem Vortrag zugrunde gelegten Leitsätze liegen der Versammlung im Druck vor und haben folgenden Wortlaut:

Leitsätze über die Gestaltung des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen,
aufgestellt von Studienanstaltsdirektor Dr. Klaudius Bojunga zu Frankfurt a. M.

I. Das Ziel.

Der deutsche Unterricht auf deutschen Höheren Schulen hat ein dreifaches Ziel:

1. Er will in die wichtigsten Seiten des deutschen Volkstums einführen, sowohl in ihre Eigenentwicklung wie in ihre wechselseitigen Beziehungen.
2. Er will herzliches Verständnis für die Einheitlichkeit, die Eigenart und den Wert dieses Volkstums heranzubilden.
3. Er will den Willen zu tatfreudiger Mitarbeit an der Läuterung, Vertiefung und Entfaltung des deutschen Volkstums wecken.

II. Der Weg.

Zur Erreichung dieses Ziels muß er einen zweifachen Weg gehen:

1. Er muß die Bedingungen und Äußerungen des deutschen Lebens in ihrem Wesen, Wachsen und Wandel eingehend behandeln, und zwar besonders:
 - Sprache, Schrifttum und Kunst;
 - Sitte, Weltanschauung und Recht;
 - Stammesart, Volksart und Staat;
 - Landschaft, Wirtschaft und Wohnung.
2. Ihn muß die Entwicklungen fremden Volkstums auf das Deutschtum aufdecken und dies als ein Glied in der westeuropäischen Bildungseinheit verstehen lehren; dazu ist besonders herauszuarbeiten der Einfluß Griechenlands, Roms, des Christentums; Frankreichs, Italiens, Englands.

III. Der Lehrplan.

Seine Ziele kann der deutsche Unterricht nur erreichen unter zwei Voraussetzungen:

1. Ihm muß die Sicherheit gegeben werden, daß die benachbarten Lehrfächer, besonders Landeskunde, Geschichte und fremdsprachlicher Unterricht, nicht nur in den Lehrplänen, sondern auch in deren Ausführung stets Bezug auf ihn nehmen und mit ihm enge Fühlung halten.
2. Ihm muß eine hinreichend große Stundenzahl eingeräumt werden, um ihn zu zweifacher Leistung zu befähigen:
 - a) Er muß von den Seiten des deutschen Volkstums, deren Behandlung ihm selbst zufällt — besonders Sprache, Weltanschauung und Dichtung — ein so gehaltvolles und ausführliches Bild zeichnen können, daß deren Wesen und Werden zum lebendigen geistigen Eigentum der Jugend wird.
 - b) Er muß die von den Nachbarfächern dargebotenen Stoffe mit dem von ihm selbst verarbeiteten Stoff vereinigen können zu einem großen einheitlichen Bilde des Deutschtums in seiner Entfaltung und Auswirkung und in seinen Beziehungen zu allgemein menschlicher Daseinsform und Gesittung.

IV. Die Lehrkräfte.

Eine solche Vertiefung, Erweiterung und Vereinheitlichung des deutschen Unterrichts ist nur möglich unter zwei Bedingungen:

1. Der deutsche Unterricht darf nur von sachmäßig ausgebildeten Lehrkräften erteilt werden.
2. An die Ausbildung der Lehrkräfte müssen erheblich höhere Anforderungen gestellt werden.
 - a) Hochschulausbildung, Berufsausbildung und Fortbildung muß den Deutschlehrern selbst die Möglichkeit bieten,
 1. sich wissenschaftlich in einige der für die Schule wichtigsten Zweige der Deutschkunde gründlich einzuarbeiten, aber auch eine ausreichende Kenntnis aller ihrer Seiten zu erwerben, die der eignen Hochschularbeit ferner liegen;
 2. das Schulganze als eine Einheit zu erfassen, die unsre Jugend zu den Zielen des Deutschunterrichts erziehen will, und die Lehrwege sich zum innern Eigentum zu machen, die am besten geeignet sind, die Jugend mit Verständnis und Begeisterung für diese Ziele zu erfüllen;

3. späterhin stets in Fühlung mit den Fortschritten der Wissenschaft und der Unterrichtskunst zu bleiben.

- b) Alle an deutschen höheren Schulen unterrichtenden Lehrkräfte müssen in der Deutschkunde wenigstens so weit ausgebildet werden, daß eine verständnisvolle und fruchtbare Unterstützung des deutschen Unterrichts von ihnen erwartet werden kann.

Zusatz

von Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Karl Dieß zu Bremen:

Damit der deutsche Unterricht die ihm zukommende Aufgabe erfüllen kann, ist er auf der Mittel- und Oberstufe aller höheren Schulen wesentlich zu verstärken.

Es folgt der Bericht Bojunga's. Warmer Beifall. Der Vorsitzende dankt dem Berichterstatter und gibt das Wort an Oberrealschuldirektor Prof. Dr. K. Dieß (Bremen) zum Gegenbericht. Dessen Bericht folgt. Lebhafter Beifall.

Der Vorsitzende dankt dem Redner und begrüßt die in der Sitzung anwesenden Vertreter des Kgl. Preussischen Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums zu Kassel.

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Gräber, Vortragender Rat im Ministerium, entbietet den Gruß des Ministers, dessen Wunsch es sei, vom DGB. auf gangbare Wege und greifbare Vorschläge zur Ausgestaltung des deutschen Unterrichts gewiesen zu werden. Er versichert den Verband der lebhaftesten Teilnahme der Kgl. Unterrichtsverwaltung an seinen Bestrebungen. Der Minister halte unsere bestehenden Lehrpläne nicht für die besten. Vieles sei an ihnen schon brüchig geworden, besonders in den Fächern Religion, Deutsch und Geschichte. Gerade hierbei erbitte und erhoffe er praktische Vorschläge. Zu den Ausführungen Bojunga's müsse er feststellen, daß Deutsche sei aus der Prüfung für allgemeine Bildung noch nicht endgültig ausgeschieden worden; es werde darüber verhandelt, ohne daß die Entscheidung bereits gefallen sei.

Geheimer und Oberregierungsrat Dr. Pähler (Kassel) schließt sich den Wünschen des Ministeriums namens des Provinzial-Schulkollegiums an.

Der Vorsitzende mahnt für die anschließenden Besprechungen zur Kürze, zumal in Anbetracht der knappen verfügbaren Zeit bei der Fülle des Stoffs eine erschöpfende Behandlung nicht möglich sei. Er macht darauf aufmerksam, daß das Wort nur an ordentliche Mitglieder des Verbands erteilt werden könne. Es stehe jedem Fachgenossen natürlich jetzt noch frei, sich in die umlaufenden Listen einzuzeichnen.

Univ.-Prof. Dr. Th. Siebs (Breslau) bedauert, daß nur Verbandsgenossen zu Wort kommen sollen, da man auch von Gegnern lernen könne. Er betont, der Lehrer des Deutschen müsse auf jeden Fall in der Sprachgeschichte und älteren Literatur vorgebildet sein. Die preussische Prüfungsordnung gestatte aber, diese Gebiete durch Philosophie zu ersetzen.

Der Vorsitzende macht (zur Geschäftsordnung) darauf aufmerksam, daß nach den Satzungen des DGB. nur die ordentlichen Mitglieder des Verbands in dessen Versammlungen volles Rederecht haben; wenn nun sogar die Rechte der außerordentlichen Mitglieder in diesem Punkte beschränkt seien, so sei es untunlich, Außenstehende in den Beratungen des Verbands zum Wort zuzulassen. Die von Siebs berührte Frage falle in das Gebiet der dem nächsten Verbandstage vorbehaltenen Beratung.

Gymnasialdirektor Dr. R. Lüd (Steglitz) fragt an, ob eine Abstimmung über die Leitfähe beabsichtigt sei. Studienanstaltsdirektor Dr. Bojunga: Die Leitfähe

seien als Grundlage für die weitere Tätigkeit des DGB. gedacht; deshalb sei eine Beschlussfassung über sie nötig.

Mademie-Prof. Dr. R. Lehmann (Posen) warnt vor der zu starken Betonung der Forderung von mehr Stunden für das Deutsche. Denn einerseits wisse er nicht, woher die Zeit kommen solle; andererseits sei es noch recht fraglich, in welcher Weise die gewonnenen Stunden ausgefüllt werden sollten. Zur Siebs'schen Forderung bemerkte er, wir brauchen nicht entweder historische Grammatik oder Philosophie, sondern beides, namentlich die Philosophie des 18. Jahrhunderts, der Klassiker. Er teilt mit, er habe in Posen Fortbildungslehrgänge für Oberlehrer abgehalten, die trotz guter Erfolge wegen des Mangels an Aufmunterung hätten eingestellt werden müssen.

Der Vorsitzende fragt, ob über die Leitsätze abgestimmt werden solle. Es ergibt sich dafür die Mehrheit der Stimmen.

Oberlycealdirektor Prof. E. Keller (Frankfurt a. M.) bezweifelt den Wert solcher Mehrheitsbeschlüsse.

Univ.-Prof. Dr. R. Bettsch (Liverpool) schließt sich dem an und wünscht, man möge sich auf eine Aussprache beschränken. Eine ins einzelne gehende Erörterung erfolge am besten in der Zeitschrift f. d. deutsch. Unt. Er stellt den Antrag: die vorliegenden Leitsätze werden vom Verbandstag als geeignete Grundlage für die weitere Behandlung innerhalb des Verbands angesehen.

Der Vorsitzende fragt die beiden Berichterstatter, ob sie mit diesem Antrage einverstanden seien. Nach deren Zustimmung wird der Antrag Bettsch einstimmig angenommen.

Realgymnasialdirektor Prof. Dr. G. Wöttcher (Berlin): Er habe es als peinlich empfunden, daß der Klugesche Vortrag sich gegen das Lateinische richte, dessen erzieherischer Wert ihm darin unterschätzt erscheine. Nach dem starken Beifall, den Kluges Vortrag gefunden habe, scheine der DGB. offen seine Spitze gegen den altsprachlichen Unterricht zu kehren, diesen Schritt könne er nicht mit gehen, da er der Entwicklung nur schädlich sein werde.

Dr. W. Hoffstaetter (Dresden): Die Bedenken gegen die Rede Bojungas sind nur darum entstanden, weil man vergaß, daß es sich in ihr nach seiner eignen ausdrücklichen Erklärung lediglich um das letzte Ziel handelt. Als solches ist es anzuerkennen. Als nächstes Ziel sei anzustreben, daß keiner den Unterricht im Deutschen erhält, der nicht ein inneres Verhältnis zum Fach hat und bereit ist, sich einzuarbeiten. Bisher aber ist das Deutsche oft nur der Lückenbüßer im Stundenplan und wird Nichtfachleuten sogar gegen ihren Willen übertragen. Weisen wir nur erst den inneren Wert des Unterrichts durch unse Leistungen nach, dann wird die Vermehrung der Stunden von selber kommen. In einzelnen Staaten zeigen sich schon Ansätze zur Besserung. Man möge solche Fortschritte künftig in der Zeitschr. f. d. deutsch. Unt. zur Kenntnis bringen.

Prof. Dr. F. G. Sprengel. Wenn Lehmann und Wöttcher andern Fächern zuliebe vor zu großen Forderungen gewarnt hätten, so sei doch vielmehr hier der Ort, die tatsächlich vorhandene Notlage des deutschen Unterrichts gegenüber andern Fächern zu betonen, der in der Stundenzahl heute noch dem Interesse anderer Fächer aufgeopfert bleibt. Das Deutsche sei auch noch nicht der Mittelpunkt des gesamten Unterrichts, wie man behauptet und wie wir fordern müßten. Seine Stundenzahl muß jedenfalls verstärkt werden, bei dieser Forderung müssen wir bleiben. Auf messen

Kosten das geschieht, ist nicht unsere Sache. Die Verstärkung kann auf den Gymnasien, wenn man will, ohne jede Verkürzung des altsprachlichen Unterrichts, jedenfalls des Griechischen erfolgen.

Gymnasialdirektor Dr. Lück (Steglich) ist der Meinung, daß in dem über die Zeitsäße gefaßten Beschluß keine grundsätzliche Zustimmung zu allen Einzelheiten liege. Das Notwendigste sei die Lehrerbildungsfrage. Solange wir nicht genügend vorgebildete Lehrer haben, sei eine erhöhte Stundenzahl geradezu gefährlich. Haben wir erst tüchtige Lehrer, so werden sie vielleicht mit der geringeren Stundenzahl fertig. Undernfalls werden die Erhöhungen von selbst kommen. Jedenfalls sei die Forderung der Erhöhung der Stundenzahl noch eine strittige Frage.

Oberlyzealdirektor Prof. Keller (Frankfurt a. M.). Der fremdsprachliche Unterricht setzt zu früh ein. Sprachliche Übungen müssen mit der deutschen Sprache selbst beginnen. Schon hierbei sind die Kinder in Wort und Wesen des deutschen Volkstums einzuführen. Er stimme Hofstaetter darin bei, daß die Deutschlehrer Persönlichkeiten sein und ein inneres Verhältnis zur Sache haben müßten. Auf die Prüfung selber komme es am wenigsten an.

Prof. Dr. F. G. Sprengel stellt fest, auch Lück habe sich für die Vermehrung der Deutschstunden erklärt. Wenn er ausgesprochen habe, er wolle nicht sagen, daß eine Vermehrung der Deutschstunden nicht erwünscht wäre, so sei dies Zugeständnis in dieser Form aus diesem Munde der beste Beweis für die unbedingte Notwendigkeit dieser Vermehrung.

Oberrealschuldirektor Prof. Dr. R. Dieß (Bremen). Bojunga hat doch wohl klar genug nachgewiesen, mit welchen wichtigen, ja notwendigen Bildungstoffen die Mehrstunden, die wir unbedingt fordern müssen, zu erfüllen sind. Die dagegen geäußerten Bedenken entbehren jeder Begründung. Es bedeutet eine Verschiebung der ganzen Frage, wenn man das Verlangen anderer Fächer nach mehr Stunden hier in den Vordergrund ziehen wollte. Für uns handelt es sich darum: Soll das Deutsche im Mittelpunkt des Unterrichts stehen oder nicht? Die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein, und es ist sachlich nichts vorgebracht worden, was ihm seinen berechtigten Anspruch streitig machte. Gegen Lück müsse er feststellen, daß nach dem Runskalender Germanisten und Historiker im Überfluß vorhanden seien.

Der Vorsitzende: Eine reiche Tagung liegt hinter uns, auf ihren harmonischen Verlauf und auf die Fülle der Anregungen darf der D. G. V. mit Stolz und Befriedigung zurückblicken. Den Höhepunkt bedeutete Friedrich Kluges Vortrag. Ihm sei darum noch einmal Dank dargebracht. Wenn man in Kluges Rede eine Spitze gegen das Gymnasium habe finden wollen, so beruhe das auf Irrtum. Kluge hat lediglich als Wissenschaftler den Kulturwert beider Sprachen verglichen und Deutsch höher gestellt. Er hat von der Warte seines hohen Standpunktes seine reine wissenschaftliche Überzeugung zum Ausdruck gebracht, und diese darf von niemand als Schlagwort im Kampf der Parteien benutzt werden. Sollte ein Kampf nötig sein, so wollen wir ihn in Ruhe, ohne Gehässigkeit ausfechten. Zwischen Germanisten und Humanisten besteht aber kein innerer Gegensatz; dient doch die Germanistik dem echten Humanismus. Er schließt die Tagung mit dem herzlichen Wunsche, daß ihre Anregungen Segen bringen möchten unserer großen und herrlichen Sache: der Hebung des Deutschtums. Schluß 5 $\frac{1}{4}$ Uhr.